

Vergißmeinnicht 1915

12 (1915)

Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Geseget von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
Nr. 12

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mfr. 1.50,
direkt franco zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

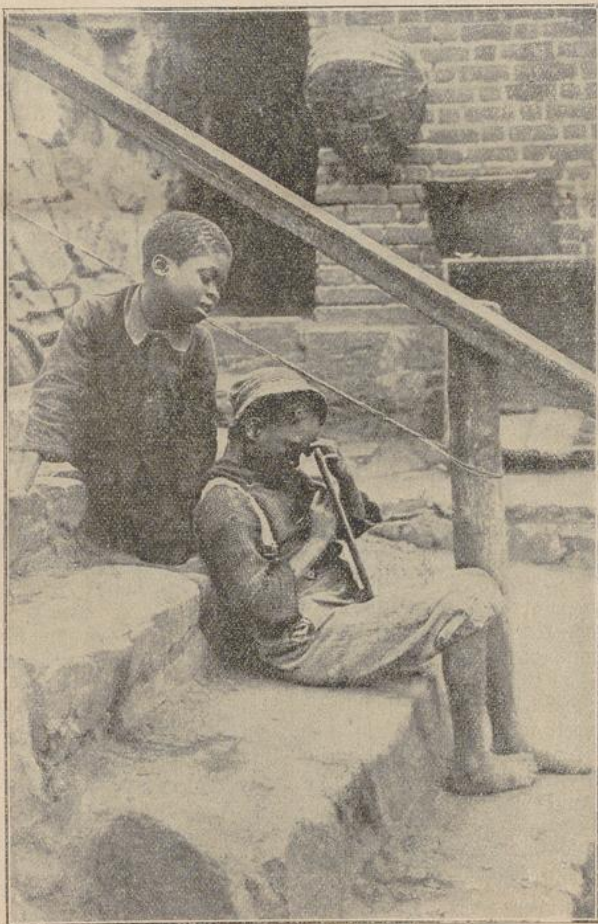
Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postschekk-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
Dezember 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Der Geheimschreiber.

Am Abend.

Von Berg zu Berg, von Tal zu Tale
Allabendlich ein Glöcklein klingt,
Der Gottesmaid im Himmelsjaale
Es seine letzten Grüße bringt,
Ave Maria!

Der wirre Lärm des Tages schweiget,
Die Welt ruht sanft im Abendgold,
Es ist, als ob sich alles neiget,
Und ob es stille beten wollt':
Ave Maria!

Da muß auch ich die Hände falten
Zum Gruß der lieben Gottesmaid,
Da muß ich stille Andacht halten,
Wie's tut die ganze Christenheit:
Ave Maria!

Einst kommt die letzte Abendstunde,
An der mein Herz zur Ruhe geht,
Dann sprech ich noch mit bleichem Munde,
Als meines Lebens Schlußgebet:
Ave Maria!

Ein Damosles-Schwert über unserm Haupte.

Von Bruder Adrian, R. M. M.

Missionsstation Gzenstochau, Juli 1915. — Der Untergang der „Lusitania“ hatte die Engländer auch in der südafrikanischen Union dermaßen in Harnisch gebracht, daß von der Regierung beschlossen wurde, alle Deutschen im Lande zu internieren. Ja, es kam soweit, daß das niedere Volk, ohne von der Polizei gehindert zu werden, in den Städten die Gebäulichkeiten und Warenmagazine der Deutschen anzündete.

Auch auf Mariannahill war es abgesehen. Schon standen in Durban die Motorwagen bereit, dorthin zu fahren und das Kloster niederzubrennen. Doch der liebe Gott weiß die Seinen zu schützen. Der Hochwürdigste Abt von Mariannahill telegraphierte durch Vermittlung des Chief-Magistrats von Durban an die Regierung in Pretoria mit der Bitte, Mariannahill als „Kirchengut“ in Schutz zu nehmen: Auf dieses hin haben sich die Herren bewegen lassen, die Menge zurückzuhalten.

Hier in Gzenstochau bekamen wir vom Magistrat in Bulwer die Vorladung, uns daselbst am 21. Mai zu stellen. Wir wußten bereits, um was es sich handle. Wie oben bemerkt, sollten alle männlichen Deutschen „interniert“, d. h. in ein Gefangenenlager abgeführt werden, also auch wir. Die Kunde hievon rief natürlich auf unserer ganzen Missionsstation eine große Aufregung hervor, namentlich unter den Schwestern und Kindern. Ein Trost jedoch war ihnen geblieben, nämlich der, daß der Hochw. Vater Thomas Neuschwanger, der das amerikanische Bürgerrecht besitzt, nicht fort mußte. So blieb wenigstens noch ein Priester zurück und konnte der verwaisten Station mannigfache Dienste leisten.

Mit Spannung harreten wir der Dinge, die da kommen sollten. Da wir schon eine Woche vorher unterrichtet waren, wurden mancherlei Vorkehrungen getroffen. Die Schwestern, die ja bleiben durften, wurden in die verschiedenen Posten der Brüder eingestellt und instruiert, damit alles, soweit wie möglich, den gewohnten Fortgang nehmen könne. Eine wurde schnell als „Müllerin“ ausgebildet, eine andere für den Weinberg und Keller bestimmt, zwei weitere in die Baumschule geschickt, um in den Obstgärten das Nötige besorgen zu können, eine sollte als Stellvertreterin des Schaffners die Buchführung übernehmen usw.

Wir Brüder packten inzwischen unsere Koffer und bereiteten alles für einen längeren Aufenthalt im Gefangenenlager vor. Jedes Gepäckstück trug den Vermerk „Prisoner of war“ (Kriegsgefangener), wodurch wir unsere Sachen besser zu sichern glaubten. Denn einer aus unserer Mitte, Feldschaffner Bruder Beatus, hatte

schon mehrere Monate mit dem Lagerleben unfreiwillig Bekanntschaft gemacht, war dann aber wieder freigegeben worden. Somit waren wir in vielen Stücken ziemlich genau unterrichtet, was uns da eventuell zu Diensten sein konnte.

Mittlerweile kam der 21. Mai, der Tag, auf den wir gerichtlich vorgeladen waren. Am Abend vorher vertauschten wir unser Ordensgewand mit weltlicher Kleidung, gemäß der Vorschrift unserer neuen Regel, daß die Brüder auf Reisen Zivilkleidung tragen sollten. Brüder, die schon 25 und 30 Jahre den Ordenshabit trugen, erschienen plötzlich in Zivil, so daß wir einander gegenseitig in höchster Verwunderung anschauten und uns eines Lächelns nicht erwehren konnten. Unser alter Gelswagen wurde von Bruder Jakob schleunigst mit Sitzplätzen versehen, beziehungsweise als Schlafwagen umgewandelt. Um 9 Uhr abends hieß es, aufsteigen, und zehn von uns Brüdern begaben sich anstatt zur gewohnten Nachtruhe, als „Kriegsgefangene“ auf die Reise nach dem Magistratsfize Bulwer. Ein Schwarzer, unser als Fuhrmann altbewährter Bernard, schwang seine mächtige Bambuspeitsche über fünf Mauleseln und drei Pferden, denen die Rippen nicht allzustark gefüllt waren, und so ging es in die stille Nacht hinaus.

Wir kamen glücklich über den Umsimfulu-Fluß und fuhren in die Dront-Mei hinein, während der Mond uns als Wegweiser diente. Allmählich verbarg er sich hinter Wolkenschleiern, von den Bergen blies ein kalter Wind, denn es hatte schon die Winterszeit begonnen, ein allmählich einsetzender Sprühregen war auch nicht dazu angetan, unsere Lage gemüthlicher zu machen, und das Rütteln und Schütteln auf dem schweren Lastwagen und dem rauhen, holprigen Weg ließ an ein Schläfschen kaum denken. Später ging's in vielen Windungen einen hohen, steilen Bergrücken hinauf, und diesen Weg mußten wir notgedrungen auf Schusters Rappen zurücklegen. So wurde es 9 Uhr früh, bis wir endlich ans Ziel kamen. Unsere überanstrengten Zugtiere konnten sich auf der Weide erholen, und wir selbst erquickten uns unter Gottes freiem Himmel an einem kalten Frühstück.

Mittlerweile kam unser Hochw. Vater Superior mit noch drei Brüdern, die den näheren Seitenweg gewählt hatten, zu uns, und auch von anderen Missionsstationen, die ebenfalls zu diesem Bezirk gehörten, trafen Pateres und Brüder ein, so daß es an Ueberraschungen, Begrüßungen, Fragen und Mitteilungen nicht fehlte. Punkt 10 Uhr verfügten wir uns der Vorladung gemäß ins Amtsgebäude, wo jeder einzeln verhört wurde. Da nicht allen Brüdern das Englische geläufig war, machte unser Vater Superior den Dolmetsch. Als Bruder Vitalis an die Reihe kam, erlaubte sich Vater Superior die

scherzhafte Bemerkung: „Diesen dürfen Sie uns nicht nehmen, denn er ist unser Kellermeister!“ Bei diesen Worten milberte sich die gestrenge Amtsmiene des Vor-
sitzenden zu einem gnädigen Lächeln.

Nach Beendigung der Geschäfte kehrten wir der Stadt schnell den Rücken und traten mit ernstesten Gedanken den Heimweg an. „Was wird die nächste Zukunft bringen?“ fragten wir uns alle. Wir konnten nichts anderes denken, als daß an einem der folgenden Tage die Polizei in Czestochau erscheinen würde, um uns alle zusammen ins Gefangenen-Lager abzuführen. Gegen Abend erreichten wir die Station, wo wir uns, müde von den Strapazen der Reise, sorgenvollen Herzens zur Ruhe niederlegten.

Unter den Schwarzen hatte sich während unserer Abwesenheit das Gerücht verbreitet, wir würden in Bulwer gleich festgehalten und ins Gefangenen-Lager abgeführt werden, nach Czestochau aber würden von der ganzen Umgebung die Engländer kommen, um die Station zu brandschützen. Deshalb war das schwarze Völkchen an jenem Tage recht niedergeschlagen und ging gar traurig einher. Nun, welch ein Jubel, als wir am Abend alle wieder zurückkamen und auch nicht ein einziger fehlte! Sie gaben ihrer Freude durch Singen, Tanzen und Hüpfen begeisterten Ausdruck.

Zwei Tage darauf war Pfingsten; so konnten wir wenigstens dieses schöne Fest noch auf der eigenen Missionsstation feiern. Schon in der folgenden Woche aber brachte eine Nummer der „Natal-Witneß“ die tröstliche Nachricht, daß Missionäre und Ordensleute von der Internierung frei bleiben sollten, falls sie sich nichts zu Schulden kommen ließen. Alles atmte erleichtert auf; die Gefahr, ins Gefangenenlager abgeführt zu werden, war für diesmal glücklich vorübergegangen und wir konnten bis zur Stunde, da ich diese Zeilen schreibe (Juli 1915), friedlich und unbehelligt unseren

Missionsarbeiten nachgehen. So heißt es auch hier: „Wo die Not am höchsten, ist Gottes Hilf am nächsten!“ Möge Gottes liebevolle Vorsehung auch fernerhin die Mariannhiller Mission glücklich durch die gegenwärtige



Tageschule in Blurbant, einer Außenstation von St. Joseph, bei Lady Smith.

Prüfungszeit hindurchführen! Zu diesem Ende erbitten wir uns das fromme Gebet aller geneigten Ver-
gämeinnicht-Leser.

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

Wir waren also in Lissabon. Man hätte erwarten sollen, man würde nach all den Leiden und Gefahren, die wir während der fünfmonatlichen Seereise ausgestanden hatten, Mitleid mit uns haben. Doch der Himmel hatte es anders bestimmt.

Zwar brachte man uns am ersten Morgen vom Lande her frische Lebensmittel — wir waren alle halb verhungert, — allein, während wir noch den letzten Bissen des Frühstücks im Munde hatten, kam schon ein Hofbeamter an Bord mit der Aufgabe, die besonders schuldigen Jesuiten von den minder schuldigen zu trennen. Ich wurde immer zu den ersteren gerechnet, denn ich war nicht bloß ein einfacher Jesuit, sondern ein Kassenmissionar und ein Deutscher. Alle Ausländer und die übrigen Mitglieder der afrikanischen Mission, im ganzen 18 an der Zahl, wurden sogleich in einen hölzernen Verschlag gesperrt. Drei Tage später, am 24. Mai 1761, führte man uns in die etwa drei Stunden von Lissabon entfernte Festung St. Julian, während die Mehrzahl der übrigen Jesuiten nach Italien verbannt wurde.

Als wir gegen vier Uhr nachmittags müde und hungrig vor der Festung anlangten, führten uns Soldaten, die schon auf uns gewartet hatten, durch eine geheime Tür in die neubauten und daher noch sehr feuchten Kerker hinab. Es war so dunkel, daß man am hellen Tag die Laternen benützen mußte. Wir zitterten alle beim Hinabsteigen in die unheimlichen Gewölbe; manche getrauten sich kaum zu gehen aus Furcht, durch geheime Falltüren in die finsternen Keller zu stürzen. In den Gefängnissen selbst war anfangs weder Stuhl, noch Tisch, noch Bank. Wir waren genötigt, uns auf die Britsche zu legen und mußten das Brevier als Kopfkissen benützen, bis vom Schiffe her unsere armseligen Betten ankamen.

Zuletzt brachte man auch unser Gepäck, nachdem es zuvor noch einmal strenge untersucht worden war und jeder Untersuchungsbeamte davon genommen hatte, was ihm gerade gefiel. Mein Koffer blieb 14 Tage aus; infolgedessen stand mir nicht einmal ein zweites Hemd zu Gebote, um mich von dem Ungeziefer zu reinigen, das uns alle entsetzlich quälte. Im Koffer befand sich unter anderem ein Kästchen mit einer zierlichen Statue der hl. Barbara, die mein lieber Freund, der Laienbruder Paul Kehle aus Tirol, dessen prächtige Arbeiten noch heute in Wien, Turin und Goa bewundert werden, geschnitten hatte. Ich bekam sie nicht mehr zu sehen. Man sagte mir, sie sei ihrem Eigentümer, einem portugiesischen Jesuiten, zugestellt worden. Ferner hatte ich ein etwa anderthalb Spannen hohes, vortrefflich gearbeitetes Kruzifix aus Elfenbein. Dieses stach dem Festungskommandanten gewaltig in die Augen, doch getraute er sich nicht, es mir geradezu zu stehlen. Er legte es daher wieder in den Koffer und ließ, während er mich bedeutungsvoll anblickte, die Bemerkung fallen: „Ich würde Ihnen das Kruzifix abkaufen, wenn ich das Geld dazu hätte.“ Ich wollte als simpler Deutscher die in portugiesischer Sprache gemachte Bemerkung nicht verstehen und behielt mein Kreuz. Auch später hatte ich deshalb noch manche Schikane zu erdulden, doch ich konnte mich nicht entschließen, es an Leute solcher Art herzugeben.

Unsere Kerker waren so frisch gebaut, daß in der Mauer unsere Fingerabdrücke zurückblieben. Bei Regenwetter siderte das Wasser überall derart durch, daß die mit unserer Bedienung betrauten Leute in den Gängen Bretter legen mußten, um trockenen Fußes zu uns kommen zu können. Das Schlimmste dabei war die gefährliche Ausdünstung des Mörtels; sie verursachte mir ein höchst peinliches Asthma, mit dem ich volle 14 Jahre hindurch zu ringen hatte. Oft war meine Atemnot so groß, daß mir der kalte Schweiß ausbrach und ich nicht imstande war, auch nur ein einziges vernehmliches Wort zu meinem Kerkergenossen zu sprechen. Ach, wer vermöchte überhaupt all das Elend zu schildern, das wir 16 Jahre lang in diesen Löchern zu erdulden hatten! Tag und Nacht saßen wir da ohne Licht und Luft, denn die Gefängnisse hatten nur oben an der Wand eine kleine vier Finger hohe und vier Spannen breite Öffnung. Die Türen waren mit Doppelschlössern und einem starken eisernen Riegel verwahrt, und infolge der oben angedeuteten großen Feuchtigkeit ging alles in Fäulnis über. Der Kommandant selber sagte wiederholt: „Alles verfault da unten, nur die Jesuiten wollen nicht verfaulen!“ Uebrigens war es ihm ganz recht, daß wir so lange am Leben blieben, denn er verstand es, aus uns so viel herauszupressen, daß er nicht nur alle seine Schulden bezahlen, sondern auch herrlich leben konnte, wie er uns selber offen gestand.

Anfangs befand ich mich mit einem zweiten Jesuiten in einem äußerst engen und kleinen Kerker; wir fanden kaum eine einzige Stelle, wo wir nur soweit gegen das herabtröpfelnde Wasser sicher gewesen wären, um wenigstens das Brevier beten zu können. Außer den Wärtern sahen wir keinen Menschen, konnten daher auch mit niemand sprechen. Der Versuch, einen Brief zu schreiben, wäre sicher ein Wagnis gewesen, das man eventuell mit dem Leben hätte büßen müssen. Unsere Kerkermeister waren Militär-Offiziere und verfuhrten mit uns, in den ersten Jahren wenigstens, so unmenschlich, daß wir nie ein gutes Wort oder einen freundlichen Blick von ihnen bekamen. Wir gaben uns zwar alle nur erdenkliche Mühe, sie etwas milder zu stimmen, und ließen ihnen auf kluge Weise manches Geldstück oder sonstige Dinge von Wert zukommen, doch lange Zeit alles vergebens. Wir zitterten jedesmal vor Schrecken, wenn zu ungewohnter Zeit die schweren Gitter knarnten, welche den Eingang zu unseren Gefängnissen abschlossen; nicht ohne Grund bangte uns, man möchte bald den einen, bald den andern zur Hinrichtung abführen.

Des Königs Wille war, man solle uns, was Kleidung, Speise und Trank betraf, behandeln, wie das in unserm Kolleg der Fall gewesen war. Zu genanntem Zweck ließ er für einen jeden aus uns täglich 15 Groschen (ungefähr eine Mark) ausbezahlen, 12 Groschen für Essen und Trinken, und 3 Groschen für Kleidung, Tabak und andere kleine Bedürfnisse. Wäre das Geld in unsere Hände gekommen, so hätten wir herrlich damit leben können. Tatsächlich aber bekamen wir keinen Heller davon zu sehen, und eine Beschwerde war von vorne herein total aussichtslos, denn unsere Henker wären zugleich unsere Richter gewesen.

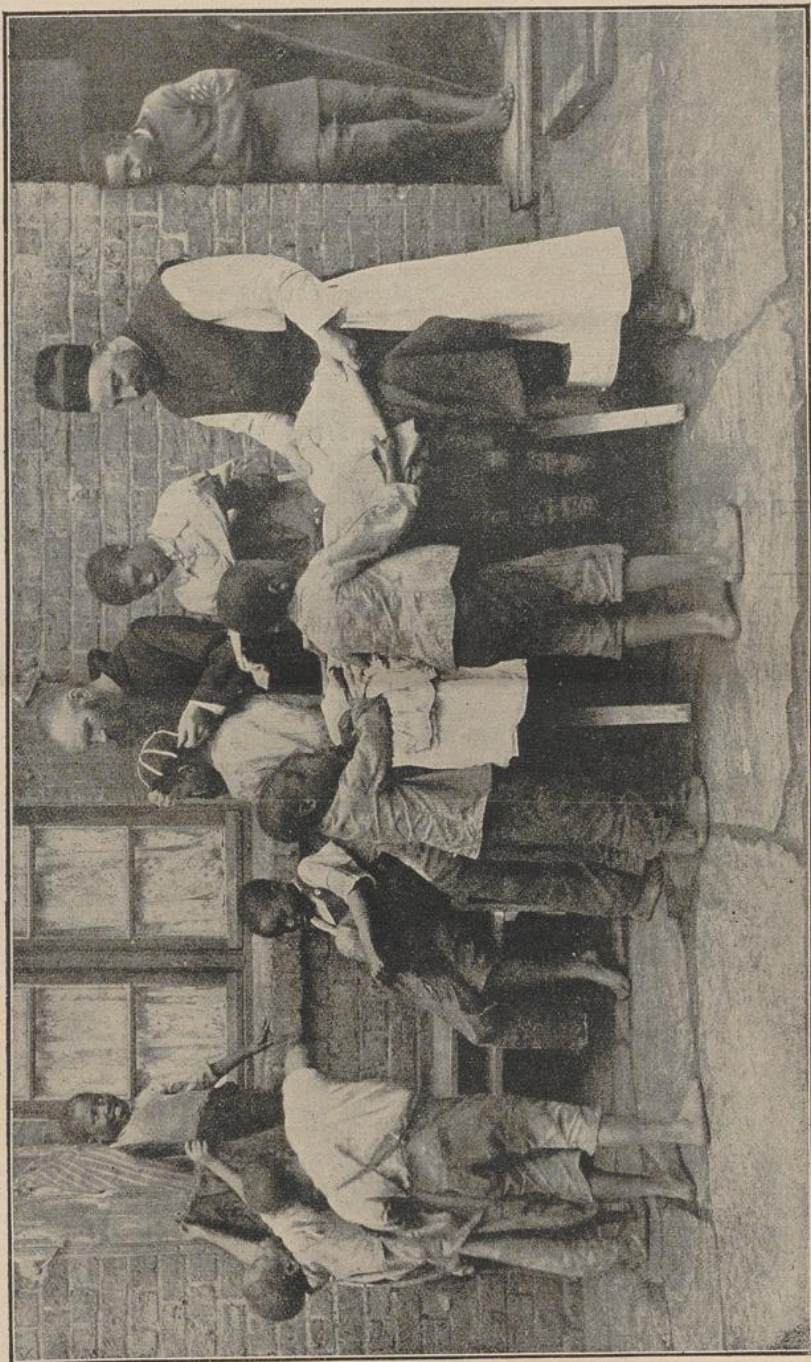
Wie früher berichtet, litten wir alle, als wir das Schiff verließen, an Skorbut. Dennoch gönnte man uns zur Erholung nicht die geringste Frist; man warf uns einfach in den Kerker. Es starb jedoch keiner von uns, im Gegenteil, nach kaum acht Tagen waren wir alle geheilt. Die Kur war sehr einfach. In der Frühe kamen die Wärter mit zwei großen Kannen; in der einen war

chinesischer Tee, in der anderen Ziegenmilch. Jeder von uns mußte eine Schüssel voll des gemischten Getränkes verschlucken; zu Mittag und Abend erhielten wir gekochte Kräuter und zuletzt ein Hühnchen nebst Wasser und Brot. Das hat uns rasch den Skorbut vertrieben.

Anfangs waren die Speisen, wenn die einzelnen Portionen auch dürftig genug ausfielen, doch immerhin so zubereitet, daß man sie genießen konnte. Mit der Zeit wurden sie aber immer schlechter; denn der Kommandant übertrug die Lieferung derselben einfach den Handwerksleuten der Festung, und diese suchten einen möglichst großen Gewinn aus dem Geschäft zu ziehen. Jeder bekam seinen Anteil besonders. Mittags brachte man regelmäßig eine Suppe; es sollte Fleischbrühe sein, war aber nur lauwarmes Wasser mit etwas Salz und eingebrocktem Brot. Löffel gab es nicht; die Portugiesen behaupteten, diese Suppe schmecke viel besser, wenn man sie mit den Fingern esse. Auf die Suppe folgte ein kleiner Teller Reis, 4—5 Unzen Rindfleisch, nach portugiesischem Gebrauch jedesmal stark versalzen, endlich etwas Brot und ein Seidel Wein. Zum Abendessen gab man uns ein Stück Brot und den Rest von dem übriggebliebenen Fleisch, das aber schon beim bloßen Anblick Ekel erregte. Zuweilen bekamen wir auch ein Stück von einem Fisch, meist versalzen oder stinkend, oder gekochte Kräuter; zur Abwechslung wohl auch Salat mit einem Ei oder rohe Eier. Wo sollten wir eine Klage anbringen über die schlechte Zubereitung der Speisen? Beim Festungskommandanten? Er bekam von der Regierung das Geld für unsern Unterhalt und lebte mit

unseren Kostgebern im besten Einverständnisse. Da keiner von uns eine Klage oder Vorstellung vorbringen durfte, konnte jeder ungestraft mit uns verfahren, wie er wollte. Einmal ließ ein gewisser Anton Torres, der früher einmal in unserm Orden das Amt des Provinzials bekleidet hatte, dem Minister Bombal sagen, er

wolle lieber sofort seinen Kopf durch die Hand des Scharfrichters verlieren, als langsam eines so qualvollen Todes dahinsterben; doch der herzlose Minister lachte bloß über diese Aeußerung.



Christkatechismus in der Dorfschule von Czenkocshan. (P. Emanuel Hanisch, Superior, Hr. Gerold Keller, Katechet.)

Im ersten Jahre unserer Gefangenschaft wurde die Prinzessin von Brasilien, die jetzige Königin, von ihrem ersten Prinzen entbunden. Man versicherte uns, der König sei fest entschlossen gewesen, bei der allgemeinen Freude über das glückliche Ereignis auch uns Jesuiten zu begnadigen, der Minister aber habe zu ihm gesagt,

er könne das als unumschränkter Herr wohl tun, möge aber bedenken, wie lange er dann noch die Krone auf dem Haupt behalten würde. Des Königs schwache Seite war eben, daß er in beständiger Angst um seine Krone lebte. So blieben wir in unserem Gefängnis, ahnten aber damals nicht, daß wir so lange sollten in demselben schmachten müssen, bis der neugeborene Prinz sich verheiraten würde. Verhört wurden wir während dieser ganzen Zeit kein einzigesmal; unsere Feinde waren jedenfalls selbst von unserer Unschuld überzeugt.

Wir lebten übrigens, man sollte es nicht für möglich halten, trotz all der geschilderten Drangsale, ganz zufrieden und wohlgenut. Wir trösteten uns mit dem heiligen Willen Gottes und unserem guten Gewissen. Selbst unsere Wächter wunderten sich höchlich über unser inneres Glück und den stillen Seelenfrieden.

Allmählich gelang es uns, auch in anderer Weise unser Los bedeutend zu erleichtern. So erkannte einer ein Mittel, die Kerkerthüren zu öffnen. Das gab uns frischere Luft und wir konnten einander gegenseitig besuchen und trösten oder kleine Liebesdienste erweisen. Doch mußten wir dabei mit großer Vorsicht verfahren, damit die Schildwachen und Kerkermeister nichts davon merkten. Wir verfertigten deshalb eine Art Schuhe aus Tuch, um beim Gehen kein Geräusch zu machen und setzten die Türen jedesmal in den vorigen Stand, um keinen Argwohn zu erregen.

Gaß zwei Jahre genossen wir diese Wohltat, als ein Laienbruder unser ganzes Glück zerstörte. Der Unselbige hatte einen Soldaten beredet, ihm gegen eine bestimmte Summe Geldes zur Freiheit zu verhelfen; dieser aber machte, als er das Geld in Händen hatte, Anzeige beim Festungskommandanten. Dieser kam am festgesetzten Tag nachts um 11 Uhr mit vielen Offizieren und Soldaten ganz unvermutet in die Gefängnisse herunter, fand einige Türen geöffnet und mehrere Jesuiten im Gang, und glaubte daher, wir alle wollten heimlich entfliehen.

Ich befand mich mit meinem Genossen gerade in einem anderen Kerker und unterhielt mich da mit meinen Freunden, als wir den Lärm und das Getöse hörten. Eiligt rannten wir in unser Gefängnis zurück und verschlossen die Türen so gut, daß man uns für unschuldig hielt. Es ging übrigens zu wie am jüngsten Tag; alle Türen wurden geöffnet und alles aufs genaueste durchsucht. Am folgenden Tage erschienen Maurer, Schlosser und Schmiede, um neue starke Riegel und bessere Schlösser anzubringen. Die Kerkermeister waren alle zugegen und im höchsten Grade gegen uns aufgebracht. Sie verlangten auch die Herausgabe der falschen Schlüssel, die wir nach ihrer Meinung haben mußten; als man ihnen aber einige gekrümmte Nägel und sonstige mit alten Lumpen umwickelte Eisenstücke vorzeigte — die Lumpen dienten dazu, jedes Geräusch zu vermeiden — konnten sie sich selbst eines Lächeln nicht erwehren und gewannen schließlich die Ueberzeugung, daß wir mit so elenden Werkzeugen nicht die Absicht gehabt haben konnten, durch so viele verschlossene Türen und Wachen durchzubrechen, um die Flucht aus der Festung zu ergreifen. So verzog sich nach und nach auch dieses Ungewitter.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Ferienzeit unserer Studenten.

Vom Hochw. P. Kaspar Helmle, R. M. M.

Missionschule St. Paul. — Ueberall, wo Missionshäuser gegründet wurden, ergab sich auch die Notwendig-

keit, Missionschulen zu errichten; denn das große edle Werk, das opferwillige Männer ins Leben gerufen, durfte mit ihrem Tode nicht auch ins Grab sinken. Es sollte auch für spätere Zeiten erhalten bleiben und darum mußte für Nachwuchs gesorgt werden. Diesem hohen Zwecke nun sind die Missionschulen gewidmet. Sie sind die Pflegstätten für die künftigen Missionare.

Unsere Missionschule ist freilich noch klein; sie steht noch ganz im Anfang der Entwicklung; doch ein guter Anfang ist gemacht, und wenn es auch in gegenwärtiger Kriegszeit schwer ist ein solches Werk fortzuführen und noch voranzubringen, so geschieht doch, was in unserer Kraft steht.

Zur Zeit, da ich dieses schreibe, stehen wir in den Herbstferien. Das Schuljahr 1914/15 hat mit dem 31. Juli abgeschlossen. Jeder Schüler bekam ein Zeugnis, in welchem er den Erfolg bzw. Mißerfolg seiner Studien sowie sein sittliches Betragen „in Noten“ lesen konnte. Darauf begannen die großen Ferien, die volle sechs Wochen dauern. Fürwahr, eine schöne Ferienzeit, lange genug, um Geist und Körper wieder etwas auszuruhen von den Anstrengungen der Schulzeit und neu zu stärken für das beginnende Schuljahr. Zehn unserer Studenten, die nicht allzuweit von hier wohnen, gingen in die liebe Heimat, um im Kreise ihrer Eltern und Geschwister die schöne Zeit zuzubringen; elf dagegen sind hier geblieben. Es wird unseren lieben Lesern vielleicht nicht unerwünscht sein, auch einmal etwas Näheres von dem Leben und Treiben unserer Missionsstudenten zu hören. Diesmal etwas aus der Ferienzeit.

Die Ferien, die von den Studenten insgesamt so geliebt sind, sollen vor allem eine Zeit der Erholung, der Abspannung für Körper und Geist sein, aber keineswegs eine Zeit der Untätigkeit und des Müßiggangs. Auch in den Ferien sollen Geist und Körper beschäftigt sein, damit niemand zur Langeweile oder gar zu dem für die Jugend so gefährlichen Müßiggang verleitet werde. Und daß es unseren Studenten nicht langweilig wird, dafür ist auch in den Ferien reichlich gesorgt.

Jeden Tag erheben sich die Studenten um 5 Uhr morgens. Darnach kommt zuerst das ora: das Gebet, die hl. Messe in unserer Hauskapelle. 10 Minuten nach 6 Uhr ist gemeinsames Frühstück, hierauf Studium bis 7½ Uhr. Es soll auch in den Ferien das Studium nicht verlernt und das Gelernte nicht vergessen werden. Nun kommt das eigentliche labora: die Arbeit im Garten, Feld und Haus; und an Arbeit fehlt es in der gegenwärtigen Zeit gewiß nicht. Es soll da so manche empfindliche Lücke ausgefüllt werden, die durch Einberufung vieler unserer Brüder und Postulanten entstanden ist. Darum sind uns unsere Studenten auch in den Ferien recht willkommen.

Nachmittags ist meistens freie Zeit, falls es nicht viel zum Einern gibt. Es werden dann unterhaltende und belehrende Bücher aus unserer Bibliothek gelesen, oftmals wird auch ein kleiner Spaziergang in die Umgegend von hier gemacht. Gerne würden wir dabei auch hie und da Deutschlands Grenze passieren und als gute Patrioten die deutschen Siege im benachbarten Waldeck mitfeiern, allein, wir wissen, Deutschlands Grenze wird strenge bewacht und da gibt es keine Gnade für den, der nicht einen vollgültigen Paß vorweisen kann. Darum gehen wir meistens in anderer Richtung dem großen Maasflusse zu, der zehn Minuten von unserem Hause langsam dahinschießt. Schon oftmals haben wir uns in diesem heißen Sommer, besonders im Juni und Juli, in seinen Fluten gebadet. So ein Bad macht den jungen

Leuten viel Spaß und Vergnügen und dient auch zur Kräftigung ihrer Gesundheit.

Das ist so der alltägliche Gang in den Ferien. Doch davon wurde einmal eine recht willkommene Ausnahme gemacht. Unser P. Superior erlaubte uns in der Woche nach Mariä Himmelfahrt einen größeren Ausflug nach dem bekannten Städtchen Valkenburg in der holländischen Provinz Limburg gelegen. Dort haben die deutschen Jesuiten seit Vertreibung aus Deutschland eine große Ordensniederlassung, und zudem ist in Valkenburg seit 1910 eine ganz besondere Sehenswürdigkeit, die die Christen von nah und fern dorthin zieht. In jenem Jahre wurden nämlich die dortigen Katakomben für den allgemeinen Besuch geöffnet. Das Wort „Katakomben“ haben gewiß schon die meisten unserer lieben Leser gehört. Man versteht darunter die unterirdischen Begräbnisstätten, die die ersten Christen in der Nähe

alle Ehre. Besonders viele Gemüsearten, an denen das Land so reich ist, waren angebaut und standen in üppiger Fülle. Auch viele Obstbäume erfreuten uns mit ihrer Menge von Früchten. Gegen Maastricht zu wird das Gelände allmählich abwechslungsreicher. Sogar ziemlich große Anhöhen ziehen sich dahin, und das schöne Vieh, das dort weidete, erinnerte einige Studenten an die heimatischen Berge des Allgäus.

Valkenburg selbst ist auf beiden Seiten von grünen bewaldeten Bergen umsäumt. Auf einem ist sogar ein Park angelegt, der sog. „Rotspark“. Dieser befindet sich östlich der Stadt, eine Viertelstunde vom Bahnhof entfernt. Dorthin lenkten wir unsere Schritte, nachdem wir im Wartesaal unsere mitgebrachten Pfannentuchen mit Appetit verzehrt hatten. Der Rotspark birgt nämlich in seinem Schoße die schon benannten Katakomben. Schon früher waren dort lange Gänge mit hohen Ge-



Weihnachtsbaum in der Missionschule.

Roms angelegt und zur Zeit der Christenverfolgungen auch als Zufluchtsstätten benutzt haben. In Rom kann man sie heute noch besichtigen, und kein Rompilger wird es unterlassen, auch diesen ehrwürdigen, durch das Blut so vieler Märtyrer geheiligten Stätten einen Besuch zu machen. Auch ich hatte das hohe Glück, diese heiligen Stätten einstmals zu betreten. Darum interessierte es mich ganz besonders, als ich hörte, daß man auch in Valkenburg dieselben Katakomben sehen könne, wie sie in Rom selber sind. Die Valkenburger Katakomben sind nichts anderes, als eine naturgetreue Nachbildung der römischen Katakomben. Und daß dem wirklich so ist, davon konnte ich mich nun mit eigenen Augen überzeugen.

Mittwoch, den 18. August, fuhren wir mit dem ersten Tramzug von hier nach Kulo und von dort mit einem Personenzug über die Bischofsstadt Roermond, die Provinzhauptstadt Maastricht, nach Valkenburg, wo wir gegen Mittag ankamen. Die Gegend, durch die wir fuhren, ist ziemlich nieder und flach, macht also dem Namen des Landes, zu dem es gehört, den Niederlanden,

wölbten in den weichen, gelben Tuffstein ausgehauen worden. Nun waren sie wie geschaffen, sie zu Katakomben nach römischem Muster umzugestalten. Freilich sind nicht alle Katakomben Roms nachgebildet worden, — das wäre wegen der großen Ausdehnung derselben auch nicht möglich gewesen, — sondern man hatte sich beschränkt auf die Nachbildung der ältesten, schönsten und lehrreichsten Katakomben. „Dieses herrliche Werk“, wie es der hochselige Papst Pius X. nannte, nahm volle vier Jahre in Anspruch. Zwei große Teile oder Gruppen wurden geschaffen; sie liegen getrennt von einander und werden auch einzeln besucht.

Wir wurden in die erste Gruppe hinabgeführt, welche die berühmte Kallistuskatakomba enthält, die ich auch in Rom gesehen habe, was mich deshalb besonders freute. Unter sachkundiger Führung und ausgerüstet mit Kerzenlichtern stiegen wir durch einen tempelartigen Vorbau eine vielstufige Treppe hinab. Nun gelangten wir bald in ein Labyrinth von Kreuz- und Quergängen mit Nischen und Kapellen, mit Inschriften und Malereien.

Ueber eine Stunde waren wir in dieser unterirdischen Gräberstadt. An den Seitenwänden der Gänge reihst sich Grab an Grab, sowohl nebeneinander als in verschiedenen Stockwerken übereinander. In solche Gräber wurden einst zu Rom die Leichen der ersten Christen gelegt, aber nicht in Särgen, sondern in Leinwand gehüllt; dann wurde die Oeffnung luftdicht mit einer Marmorplatte oder mit Tonziegeln abgeschlossen. Dieser Verschluss trug oft eine eingegrabene Inschrift mit dem Namen des Verstorbenen. So z. B. heißt eine Inschrift: „Sergius Alexander ließ seiner verdienten Ehefrau Caecilia Fausta hier ein Grab bereiten.“ Darunter war dann meistens noch ein christliches Symbol angebracht, wie ein Anker, Palmzweig, Fisch, Taube u. dgl., um den Glauben an Christus und die Hoffnung aufs ewige Leben zu bezeugen. Solche alte Inschriften und Bilder konnten wir auch in Valkenburg als gelungene Nachahmung der römischen genügend sehen.

Interessant sind die vielen Malereien, mit denen die unterirdischen Krypta oder Kapellen ausgeschmückt sind. Vornehme Familien hatten ihre eigenen Gräber, ebenso auch besonders gefeierte Mitglieder, wie z. B. die heilige Cäcilia, an deren Grab wir ebenfalls standen. Diese bekamen einen eigenen Begräbnisplatz, der dann wie eine kleine Kapelle ausgebaut und ausgemalt wurde. Man heißt sie Sakramentskapellen, weil in ihnen mitunter die heiligen Geheimnisse gefeiert wurden. Wir haben in Valkenburg drei solcher Kapellen gesehen. Die Bilder derselben stammen aus dem zweiten und dritten christlichen Jahrhundert und gehören zu den ältesten Schöpfungen der altchristlichen Malerei. Sie beziehen sich meistens auf die hl. Sakramente der Taufe und des Altars. Denn diese hl. Sakramente wurden vielfach auch in den Katakomben gespendet. Sogar eine Taufkapelle war in Valkenburg angebracht: unten der Taufbrunnen mit Wasser gefüllt und oben ein Wandgemälde, die Taufe Jesu am Jordan darstellend. Als wir dort standen, waren wir 30 Meter unter der Erde. Ausgezeichnet sind dann auch die Gräber der Päpste. In der Kallistus-Katakomba ruhen allein neun Päpste des dritten Jahrhunderts, unter denen Sixtus X. der berühmteste ist. Sie sind alle in der sogenannten Papstgruft begraben.

Nachdem wir das alles besichtigt hatten, verließen wir diese Totenstadt und stiegen nicht ohne tiefen Eindruck wieder hinauf ans Tageslicht. Namentlich waren unsere Studenten voll des Lobes und der Bewunderung. Nur mit Recht, sie hatten ein ganzes Stück altchristlichen Lebens im Bilde geschaut. Freilich, für den, der die echten in Rom gesehen, macht es nicht mehr den großen Eindruck. Es ist eben ein wesentlicher Unterschied zwischen Echtheit und Nachbildung. Allein, man muß doch staunen, wie geistreich der Plan, die römischen Katakomben nach Valkenburg zu übertragen, durchgeführt und wie vorzüglich er gelungen ist.

Voll Freude über das Gesehene wanderten wir dem nächsten Ziele unserer Reise zu: dem deutschen Jesuiten-Kloster. Manche von uns hatten noch keine Jesuiten gesehen, obwohl schon soviel von ihnen gehört. Sie waren daher sehr gespannt auf diesen Besuch. Voll Freundlichkeit wurden wir empfangen und sofort in die geräumige Kirche geführt. Ein freundlicher Vater zeigte uns all die Sehenswürdigkeiten von Kirche und Kloster. Ein Schatzkästlein ist der Hochaltar, von dem aus sich auf beiden Seiten der Kirche Altar an Altar reihst. Vor dem Altare konnten noch jeden Tag gegen hundert heilige Messen gelesen werden. Wir stiegen hinab in die Krypta der Kirche, wo noch sieben Altäre stehen, dann ging es

wieder hinauf, sogar bis zur Kuppel der Sternwarte. Leider regnete es herein, als wir sie zur astronomischen Aussicht öffnen wollten. Zuletzt besichtigten wir noch das überaus reichhaltige Missionsmuseum, das uns eine Menge von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen aus den Missionsländern der Jesuiten vor Augen führte.

Nun aber war es Zeit, unser Nachtquartier aufzusuchen, nämlich das Missionskloster Carolinum der P. P. Oblaten. Wir hatten noch zwanzig Minuten zu gehen, bis wir unser gastliches Quartier gefunden. Das Missionskloster liegt in einsamer erhöhter Lage, umgeben von einer herrlichen Parkanlage und einem großen freien Spielplatz für die vielen Missionsstudenten. Den Mittelpunkt der ganzen Klosteranlage bildet die große romanische Kirche, wo für Klostergemeinde und Studenten genügend Platz vorhanden ist. Wir wurden aufs freundlichste empfangen und reichlich bewirtet, so daß wir anderen Tages neugestärkt unsere Heimreise antreten konnten.

Wir fuhren wieder denselben Weg zurück. Nur in Venlo hatten wir längere Zeit Aufenthalt. Diesen benutzten wir, um bei den ehrw. Dominikanern einzusehen. Auch sie öffneten uns in dankenswerter Weise ihre Schätze, d. h. ihre Sehenswürdigkeiten, die sie als notwendige und nützliche Anschauungsmittel für ihre Studenten aufgehäuft haben. Zuletzt wurden wir noch reichlich bewirtet. Die gastfreundlichen Söhne des hl. Dominikus wußten eben schon lange aus Erfahrung, daß die Studenten nicht bloß gerne was Schönes sehen, sondern stets auch einen guten Appetit haben. So verging rasch die Zeit und wir bestiegen wieder unsere Tram, die uns nach St. Paul zurückbrachte. Obwohl etwas müde, so waren doch unsere Studenten fröhlich und heiter, denn sie hatten das Bewußtsein, viel Schönes und Belehrendes gesehen zu haben. Darum kann auch ich schließen mit den Worten eines Studenten, der diesen Ferienaussflug bald nachher beschrieb: „Dieser lehrreiche Ausflug wird einem jeden von uns noch lange in Erinnerung bleiben.“

Ein Besuch in Keilands.

Ende Februar 1915 kam nach Stutterheim, unserm Magistratsstke, ein neuer Vorstand in der Person des Herrn Dyne, eines katholischen Irlandsers. Ich beeilte mich, ihn im Namen des hiesigen Missionspersonals und der eingeborenen Christen von Keilands zu begrüßen, worauf ich ein sehr freundliches Antwortschreiben erhielt.

Als ich kurz darauf den Magistrat — seine Stellung entspricht etwa dem eines deutschen Bezirksamtmanns — persönlich in Stutterheim traf, erlaubte ich mir, ihn zu einem Besuche unserer Missionsstation einzuladen. Er sagte sogleich zu und traf mit mir die nötigen Vereinbarungen.

Zur Ausführung seines Planes bestimmte er den 28. Mai, und nahm auch seine Frau und seine zwei Kinder, Mädchen im Alter von neun und zwei Jahren, mit. Etwa zwei Drittel des Weges konnte er in einem von zwei Pferden gezogenen Gefährt zurücklegen; weiter kam er mit dem Pferdewagen nicht. Der Rest des Weges von hier nach Keilands hinab ist so steinig, holprig und treppenartig, daß ich den hohen Herrn und seine Familie auf unserm, speziell für solche Wege in Mariannhill gebauten Wagen mit sechs Ochsen abholen mußte. An den schlimmsten Stellen, wo ihm das Schütteln und Rütteln gar zu bunt wurde, stieg der Herr mit seiner

älteren Tochter ab und ging zu Fuß, während die Frau mit dem Kinde mutig auf dem Wagen ausharrte. Das kleine liebe Ding hatte sogar seinen herzlichen Spaß an der beweglichen Fahrt. Frau Lyne und ich aber hatten genug zu tun, daß nicht das Kind mit all dem Gepäck, das auf dem Wagen lag, bei der tollen Fahrt über die steinernen Treppen herab hinausgeworfen wurde. Der Magistrat beobachtete von unten aus mit Vergnügen unsern Eifer, all die Dinge auf dem Wagen schön zusammenzuhalten.

Kurz nach Sonnenuntergang trafen wir wohlbehalten in Keilands ein, wo unsern Besuchern ein herzlicher Empfang zuteil wurde. Am folgenden Tag kamen etwa 70 Männer von Keilands und den umliegenden Farmen zusammen, um den Magistrat zu begrüßen und ihre Anliegen, die sich meist auf die staatlichen Verordnungen wegen Verhütung der neuen Viehkrankheit bezogen, vorzubringen. Der Magistrat hörte die ein-

lich zu Hause sogleich wortgetreu nacherzählten. Unter anderem sagte der Magistrat, die katholischen Ordensschwestern seien von jeher die besten Lehrerinnen und Erzieherinnen gewesen, und sie, die Kinder, sollten recht dankbar sein, daß sie die Schwestern so nahe hätten. Er selbst habe zwei Töchter, die er weit fort nach Kapstadt schicken müsse, damit sie dort von den katholischen Schwestern eine gute Erziehung bekämen.

Interessant war es, als während dieser Ansprache, wie schon zuvor während des Konzertes, das zweijährige Töchterchen des Magistrates ganz ungeniert in der Schule unter den schwarzen Kindern umherlief. Die meisten von ihnen hatten noch nie ein kleines weißes Kind gesehen und bewunderten namentlich dessen lange blonde Haare.

Am Montag wurde in aller Frühe die Rückreise nach Stutterheim angetreten. Das erste Drittel des Weges



Magistrat von Stutterheim, Mr. M. J. Lyne, auf der Reise nach Keilands.

zelner Redner geduldig an und hielt dann selbst eine lange, schöne Rede an die Schwarzen, worin er ihnen nebst verschiedenen praktischen Ratschlägen die Notwendigkeit jener Verordnungen erklärte und ihnen zum Schluß ans Herz legte, auf ihren Vater Missionar zu hören, der das volle Vertrauen der Regierung besitze. Sie versprochen, das zu tun, und dankten einstimmig dem P. Missionar für die Güte, daß er den Magistrat nach Keilands eingeladen und so eine gegenseitige Aussprache vermittelt habe.

Sonntag, den 30. Mai, wohnten unsere hohen Gäste dem Gottesdienste bei. Nach demselben veranstalteten die Schulkinder ein kleines Konzert im Schullotale. Herr Lyne dankte den Kindern für die schönen Lieder, die sie gesungen, eine Predigt wolle er ihnen nicht halten, dazu hätten sie ja ihren Missionar, wohl aber möchte er ein paar kurze Worte an sie richten. Doch aus den „paar kurzen Worten“ wurde, wie er zuletzt zu seiner eigenen Verwunderung eingestehen mußte, eine leibhaftige Predigt, beziehungsweise eine längere, recht liebenswürdig gehaltene Ansprache, der die Kinder mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten und die sie natür-

wurde wieder auf unserem erprobten Ochsenwagen zurückgelegt. Herr Lyne zählte laut alle Stöße, die er dabei erhielt. Noch bevor wir die Hälfte des famosen Weges hinter uns hatten, war er mit dem Zählen schon auf 1000 gekommen. Er glaubte übrigens meiner Versicherung, daß er bis zum Ende des Weges sicher auf 2000 kommen würde, stieg daher ab und ging vorsichtshalber zu Fuß. Mittags 12 Uhr erreichten wir sein eigenes Gefährt, das ihn schnell und bequem nach Stutterheim zurückbrachte. Beim Abschied erklärte er, dieser sein Besuch in Keilands bilde eine einzigdastehende Erfahrung in seinem Leben und trug mir auf, allen in Keilands nochmals herzlichst für die erwiesene Gastfreundschaft zu danken.

Der Besuch hat inzwischen schon seine erste Frucht getragen. Mit letzter Post teilte mir der Distriktsrat von Stutterheim, dessen Präsident Herr Lyne ist, mit, es sei der Beschluß gefaßt worden, für die Herstellung eines fahrbaren Weges auf dem letzten Drittel der Strecke Stutterheim-Keilands die Summe von 1000 Mark zu bewilligen, vorausgesetzt, daß wir die Ausführung selbst in die Hand nehmen und leiten würden. Selbstver-

ständig sind wir mit Freuden bereit, diese Bedingung zu erfüllen.

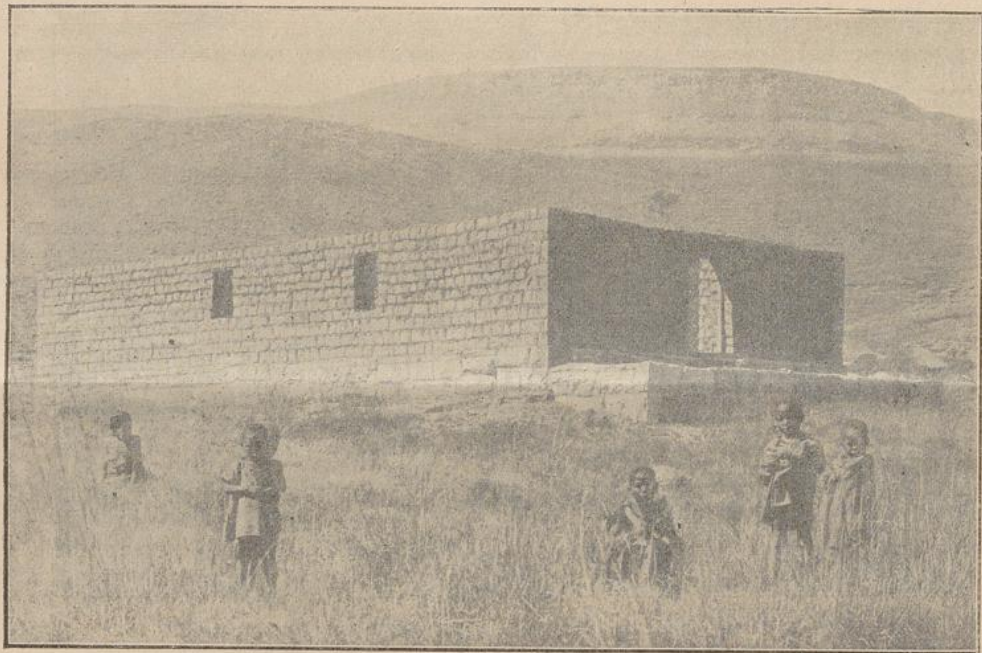
P. Bernard Guß, R. M. M.

Eine neue Missionschule.

Vom Hochw. P. Bernard, Superior unserer Missionsstation, ging uns Mitte August folgender Bericht zu: „Am 16. April 1915 erhielt ich ein Dokument von Pretoria, datiert vom 26. März 1915, des Inhalts, daß uns die Regierung in der Draaihoek-Location einen Schulplatz von einem halben Morgen Umfang überlasse. Sobald es die Umstände erlauben, werde ich dort unsere siebente Tagesschule eröffnen. Die Draaihoek-Location liegt in der Transkei, gerade dem unteren Ende der Farm Keilands gegenüber, wie Saliwa dem oberen Ende gegenüber liegt.“

führt in Bälde über den Polela-Fluß, und bis spätestens Ostern 1916 wird die Lokomotive auch in unsern bislang so einsamen Tälern und Bergen ihren schrillen Pfiff ertönen lassen. Die neue Bahn wird den Personen- und Frachtverkehr unserer Station bedeutend erleichtern. Bisher hatten wir von Reichenau bis zur nächstgelegenen Bahnhstation, dem vorhin erwähnten Donnybrook, auf steiler, schlechter Straße mit endlos auf- und absteigenden Kurven 32 Kilometer zurückzulegen. —

Der Winter nahm heuer bei uns einen eigenartigen Verlauf. Schon im April, also im südafrikanischen Spätherbst, sank das Thermometer wiederholt fast bis zum Gefrierpunkt. Der ganze Mai und halbe Juni hingegen, um welche Zeit sonst dahier der eigentliche Winter einzusetzen pflegt, war so ausnehmend mild, daß ein von einer wärmeren Missionsstation zugereister



Missionskirchlein im Bau, aus Rafen aufgeführt. (Außenstation von Reichenau.)

Unsere Missionsstation Reichenau bekommt eine Bahnverbindung

Im Juni l. J. schrieb uns ein Missionsbruder aus dem südafrikanischen Reichenau unter anderem folgendes: „Bisher hat uns die afrikanische Sonne in diesem großen Völkerkrieg immer noch friedlich geschiene, viel friedlicher, als wir es anfangs zu hoffen gewagt hatten. So manche Gefahr — Gott und seinen Heiligen sei dafür gedankt! — ist glücklich vorübergegangen, und das Missionswerk behielt, verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten abgerechnet, den altgewohnten Gang.“

Hier, im Polela-Bezirk, pulsiert sogar noch regeres Leben wie sonst, indem seit Neujahr 1915 der Eisenbahnbau von Donnybrook (bei Revelaer) bis Himville am Fuße der Drakensberge voll eingesetzt. Die neue Bahnlinie geht quer durch die Reichenauer Farm, und ein kleines halbes Stündchen von den Missionsgebäuden entfernt kommt der neue Bahnhof mit Poststation zu liegen. Eine mächtige eiserne Brücke auf Betonpfählen

Bruder wiederholt mit Staunen fragte, wo denn der berühmte „Reichenauer Winter“ sei. Er sollte ihn bald in voller Strenge am eigenen Leib verspüren. Die Sonnenwende am 21. Juni brachte uns nämlich einen Schneefall von 40—45 Ztm., der manche Dächer arg beschädigte, und ein Strohdach von 25 Meter Länge und 7,5 Meter Breite unter seiner Last zusammenbrückte. Es hatte sicher gegen 30 Tonnen Schnee zu tragen. Die folgenden zwei bis drei Wochen erstarrte hier alles in unerhörter Winterkälte; wir hatten meist 8—10 Grad, an einem Morgen sogar 12 Grad Celsius unter Null. Viele Vögel, wilde Lauben und zahlreiches Kleinvieh erlagen dem Froste. Selbst innerhalb der Kirche hatte sich das Weihwasser in Eis verwandelt, und im Freien stehendes Wasser überzog sich mit einer 5—7 Ztm. dicken Krystallkruste. Das war Winter genug für „Süd-Afrika“.

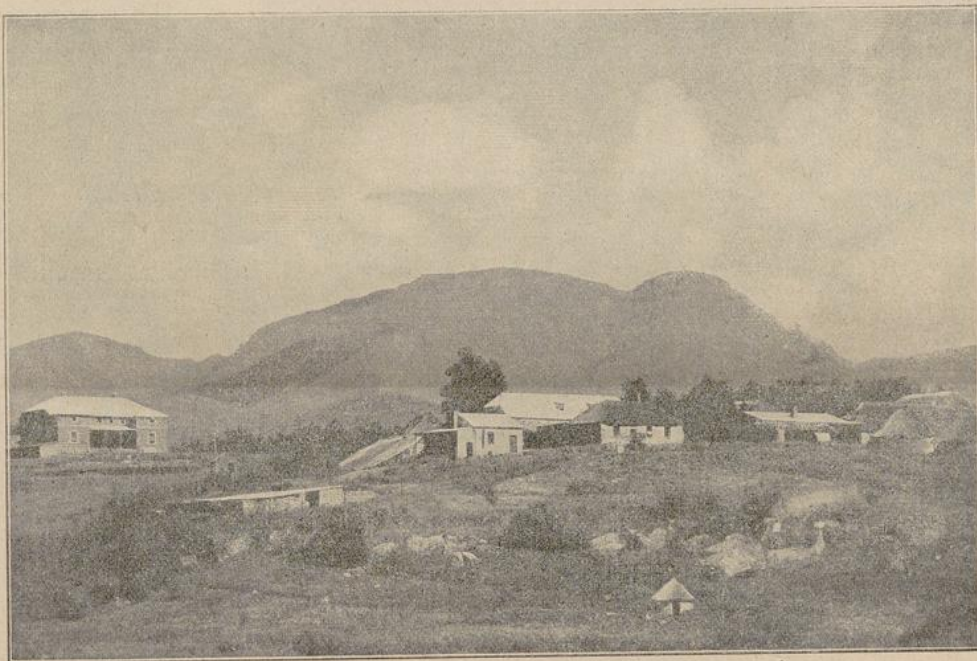
Eine schöne Namenstagsfeier.

Missionsstation Monte-Cassino. — Die Winter-Schulferien gaben mir die langersehnte Gelegenheit, von Triaschill einen Ausflug nach Monte-Cassino zu machen. Wie es der Zufall wollte, traf es sich, daß ich gerade am Vorabend vom Feste des hl. Bonaventura, des Namenspatrones des dortigen Vater Rektors, dajelbst ankam. Die Schwestern hatten für diese Gelegenheit mit den schwarzen Schulkindern ein kleines Spiel eingeübt, und vielleicht interessiert es manchen von unsern geehrten Lesern, etwas Näheres über den Verlauf so eines Missionsfestes zu vernehmen.

Möchte zunächst noch bemerken, daß von der Nachbarstation „St. Benedikt“ auch der Hochw. Vater Bruno Schrimpf eingetroffen war, um seinem Kollegen zum bevorstehenden Namenstag Gottes reichsten Segen zu

weisenden Gäste zur Feier ein. Ein zwölfjähriger Knabe eröffnete den Akt mit einem Gedichte, worin er dem geliebten teuren Vater im Namen aller Schulkinder herzlich dankte für alle Liebe, Geduld und väterliche Sorgfalt, die er ihnen seit Jahren erwiesen. Er endigte mit dem Wunsch, Gottes besonderer Segen möge auch fernerhin über dem geliebten geistlichen Vater und der gesamten Missionsstation ruhen. Ich wüßte wahrlich nicht, was das Kind hätte Besseres sagen und wünschen können. — Nun folgten verschiedene Lieder und Deklamationen, wie es eben bei solchen Anlässen üblich ist. Den würdigen Abschluß bildete ein Spiel, „Der rettende Engel“ betitelt, wobei die schwarzen Krausköpfe ihre Rollen ganz vorzüglich spielten. So verging die Zeit gar schnell, und erst der Ruf zum Abendgebet machte der Unterhaltung ein jähes Ende.

Am Festtage selbst war um 6 Uhr morgens Hoch-



Mariannhiller Missionsstation Mariageh. (Links die neue Schule.)

wünschen. Ja, Gottes reichsten Segen — wie schnell sind diese Worte gesagt und geschrieben! In Friedenszeiten, wenn es nur wenig Sorgen gibt, und die Arbeit und Mühe fast regelmäßig mit dem gewünschten Erfolg gekrönt wird, vergißt man nur allzu leicht, daß der Mensch wohl pflanzen und säen kann, daß aber Gott allein es ist, der das Gedeihen gibt. Jetzt aber in dieser schweren Zeit, die uns mancherlei Einschränkungen im freien Verkehr auferlegt, jetzt, wo unsere entfernteren Schäflein ihres Hirten beraubt sind, und von rechts und links Gefahren drohen, begreifen wir erst die Bedeutung der wenigen Worte: „Gott segne Sie!“ Da erkennt man erst, welch schwaches Werkzeug der Mensch in der Hand Gottes ist. Jetzt muß der Herr dem Feinde wehren, daß er nicht Unkraut zwischen den Weizen säe, und muß das, was wir in Friedenszeiten gepflanzt, huldvoll beschützen und zum gedeihlichen Wachstum bringen.

Doch zurück zu unserm kleinen Missionsfest! Am Vorabend fanden sich Brüder, Schwestern und die an-

amt. Besonders wohlthuend berührte mich dabei die große Zahl der Kommunikanten. Alle Neuchristen, sowohl die von Monte-Cassino, wie jene, die von auswärts gekommen waren, um dem geliebten „Baba“ zu gratulieren, gingen zum Tische des Herrn, Kinder wie Erwachsene, sofern sie überhaupt schon unter die Zahl der Kommunikanten eingereiht waren. Dazu diese Andacht und Sammlung! Ich bin jetzt doch schon über zwanzig Jahre in der Mission tätig, aber nie und nirgends sah ich beim Gottesdienst mehr Andacht und eine weihvollere Ordnung, als bei diesen schwarzen Christen in Monte-Cassino. Man hätte glauben können, es seien lauter Erstkommunikanten. Auch die Art und Weise, wie sie ihre Mosius-Messe sangen, gefiel mir sehr gut. Ich bin allerdings kein Musiker von Fach und maße mir deshalb auch kein vollwertiges Urteil an, ich betone bloß die Andacht, mit der sie sangen und die schöne korrekte Aussprache des Lateinischen, welche doch diesen schwarzen Zungen so schwer fällt. Mit wie viel

Mühe und Sorgfalt mußten sie ihr Gloria, Credo, Sanctus und Agnes Dei eingeübt haben!

Nach dem Frühstück vereinigten sich die Kinder wieder zum fröhlichen Spiel. Diesmal gab es Wettrennen, Sacklaufen usw. Der Sieger bekam einen Griffel, einen Bleistift, eine Schreibfeder oder sonst eine Kleinigkeit als Preis; wenn es hoch herging, wohl auch ein kleines Taschentuch. — Abends um 5 Uhr rief die Glocke in die Kapelle zum hl. Segen, wo ich mich abermals an dem Gesang und der Andacht dieser Kinder höchlichst erbaute.

Eine lustige Abendunterhaltung sollte die Feier beschließen. Da gab es fröhliche Reigen und strammes Marschieren mit entsprechenden Liedern, auch komische,

Ja, da ist dann freilich große Not, und eine neue, größere Kirche ist tatsächlich längst ein tiefgefühltes Bedürfnis geworden. Es wurden auch schon Vorbereitungen zu einem Neubau getroffen. Die Fundamente für die neue Kirche sind schon gelegt, auch die nötigen Ziegelsteine sind schon gebrannt; aber zum eigentlichen Kirchenbau fehlt noch viel, Holz, Eisen, Fenster usw., und diese Sachen kommen in gegenwärtiger Zeit doppelt hoch zu stehen. Wenn da nicht hochherzige Wohltäter helfend eingreifen, müssen die guten Leute in Monte-Cassino auf die neue Kirche noch lange, lange warten.

Wer will helfen, jetzt im Krieg, der ohnehin so viele und große Opfer fordert? Es sei mir gestattet, da einem Gedanken Ausdruck zu geben, der mir schon längere Zeit



Kindermädchen in Czenstochau.

zum Lachen reizende Stücke, wie die „Gestörte Gratulation“ usw. Viel Heiterkeit erregten zwei in Decken eingehüllte Trödler mit schrecklich bemalten Gesichtern. Einer von ihnen trug an einem Stecken über der Schulter Puppen, Pferdchen, Hühner usw. und bot sie zum Kaufe an. Nur ungern leistete man diesmal Folge, als endlich die Glocke zum Abendgebet und zur Nachtruhe rief. Wer wollte übrigens den guten Kindern so eine harmlose Freude nicht gönnen? Sie müssen das Jahr hindurch oft schwer arbeiten, und solcher Festtage sind wenige. Eine derartige Erholung belebt und erfreut alle wieder; sie sind dann wieder viel williger und gehorsamer, fleißiger beim Lernen und emsiger bei der Arbeit.

An diesem Tage war die Missionskapelle gedrängt voll von Leuten. Ich fragte mich besorgt, wo denn wohl die Leute am Sonntag Platz finden, wo alle Christen zur hl. Messe kommen, auch die von einzelnen Außerschulen, sowie die Katechumenen oder Taufbewerber.

im Sinne liegt. Geliebter Leser, geehrte Leserin, du hast vielleicht in diesem Krieg einen herben Verlust erlitten. Dein Mann, ein Sohn, oder sonst jemand, der dir sehr nahe stand, ist auf dem Felde der Ehre gefallen. Du kennst nicht einmal sein Grab, möchtest ihm aber doch etwas recht Gutes und Liebes erweisen. Wie wäre es nun, wenn du ihm als Ehrenkranz auf sein Grab ein Verdienst zukommen ließest, eine fromme Spende für eine Kirche im fernen Missionsland? Siehe, das wäre noch schöner als ein Blumenkranz, der ohnehin in wenigen Tagen welkt, und nützlicher, als das schönste Grabmonument. Letzteres nützt der armen Seele nichts, wohl aber die hl. Messen und frommen Gebete, die im Gotteshaus für sie dargebracht werden. Was meinst du wohl zu diesem Gedanken? Bitte, denke öfters darüber nach und tue dann das, was der hl. Schutzengel dir eingeben wird.

P. Benno, R. M. M.

Unter Blitz und Donner redet der Herr.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

Ezenstochau. — Ngikiva steht vor den Leichen seiner zwei vom Blitze getroffenen Kinder. Keine Muskel seines Gesichtes zuckt, keine Träne mildert den brennenden Schmerz seines Herzens. Das Gewitter hatte längst ausgetobt, doch der Sturm in seinem Innern will sich nicht legen; bis in die tiefe Nacht hinein bleibt er mit seinen Kindern allein. Schwere Stampfe sind es, die in seiner Seele aufsteigen, doch sein alter, heidnischer Trotz ist noch nicht ganz gebrochen. Er läßt die Kinder am nächsten Morgen begraben und sucht auf einem benachbarten Hügel abermals ein neues Heim; denn einen Kraal, den der Himmel getroffen, will der Kaffer nicht länger bewohnen. Hier baut er eine neue Hütte und lebt weiter als wilder Heide.

Er geht in keine Kirche, besucht keine Katechese, doch räsonniert er nicht mehr offen gegen das Christentum. Er ist still, auffallend ernst und schweigsam geworden. Von Sonntagsarbeit will er auch nichts mehr wissen; selbst die umutsha, den Lendenschurz, und die Wolldecke hat er abgelegt und geht seitdem in Hemd und Hose. Beten konnte und wollte er nicht, doch sprach er zuweilen den Namen „Jesus“ aus, weil er von Christen gehört hatte, daß auf diesem Namen eine eigentümliche Kraft ruhe. Ngikiva fühlte sich in seinem Innern nicht mehr recht sicher; er ahnte und fühlte, daß er eines höheren, übernatürlichen Schutzes bedürfe. Besonders deutlich wurde ihm dieses Gefühl, wenn ein Gewitter nahte. Früher hatte er gar nicht gewußt, was Furcht sei; jetzt aber verkroch er sich, so oft er ein Gewitter aufsteigen sah, in den hintersten Winkel seiner Hütte.

So kam das Ende des Jahres 1912 heran. Drückend heiße Sommertage wechselten mit furchtbaren Gewitterregen, die nicht selten mit Hagelschlag verbunden waren und in den Gärten und Feldern ungeheuren Schaden anrichteten.

Eines Abends ging gerade wieder so ein schreckliches Hagelwetter nieder. Schlag auf Schlag folgten Blitz und dröhnende Donnerschläge aufeinander, ein mächtiges Echo ertönd in den umliegenden Bergeshöhen. Zitternd vor Angst sitzt Ngikiva mit Weib und Kindern in seiner Hütte. Die Mutter, an deren Seite die Kleinen sich angstvoll schmiegen, hält betend die Hände gefaltet. Der Vater wehrt es ihnen nicht, hat es doch den Anschein, als ob seine eigenen Lippen sich im Gebete bewegten. Ja, er betet, d. h. er spricht ohne Unterlaß immer nur den einen Namen aus: „Jesus, Jesus!“, von dem er Schutz und Hilfe erwartet.

„Nkosi, size safa! Herr, hilf uns, wir sind des Todes,“ schreit er plötzlich auf, und sinkt dann mit seinem Kinde, einem Mädlein von zwei Jahren, zur Erde nieder. Was ist geschehen? Ein zündender Blitzstrahl ist in die Hütte gefahren und hat eine auf Besuch anwesende Person erschlagen; auch Ngikiva und das er-

wähnte Mädlein wurden vom Blitze gestreift, doch sind beide noch am Leben.

„Einen Priester, holt einen Priester!“ war Ngikivas erstes Wort, als er wieder zu sich kam, „ich will, daß das Kind getauft werde, bevor es stirbt, und auch ich selbst will mich zum Christentume bekehren!“ Bittend hält er Augen und Hände zum Himmel empor und ruft: „Halte ein, o Herr, halt ein! Ich glaube!“

Unter Blitz und Donner redet der Herr. —

Der Gewitterregen ist vorüber. Hell und golden



Eine musikalische Gesellschaft.

strahlt die Abendsonne und zaubert einen wunderschönen Regenbogen in die abziehenden Wolken. Das Umsimfulu-Tal und die anliegenden Felder sind zu einem großen See geworden, und von den langgestreckten Ausläufern des Umschlabeni-Berges herab, der in weitem Bogen die ganze Nordost-Seite unserer Missionsstation umschließt, strömen in jeder Schlucht und Talsenkung, wo sonst kaum ein armseliges Wässerlein zu erblicken ist, förmliche Bäche und Flüsse in reißendem Lauf dem Umsimfulu zu. An vielen Stellen eilen sie über weiches Wiesenrasen dahin und glänzen daher wie Lavaströme im scheidenden Lichte der Abendsonne.

Ein Boot kommt zur Missionsstation und meldet

den Unglücksfall. Der Hochw. Vater Missionar begibt sich in Begleitung des Krankenbruders sogleich auf den Weg. Die Tour ist bei den hochangeschwollenen Wasserläufen und der vorgerückten Abendstunde nicht ohne Gefahr, doch wo es gilt, eine unsterbliche Seele zu retten, haben alle übrigen Bedenken zu schweigen.

Sie finden Ngikiva, den bisher so harten und verstockten Heiden, in gänzlich geänderter Seelenstimmung. „Bitte, taufe mein Kind, bevor es stirbt,“ spricht er zum Priester. Dieser beieilt sich, seiner Bitte zu willfahren. Es war hohe Zeit, denn schon wenige Augenblicke darauf stirbt es in den Armen des Krankenbruders. Der Vater will auch getauft werden, da jedoch bei ihm keine unmittelbare Lebensgefahr besteht, will man damit warten, bis er im christlichen Glauben hinreichend unterrichtet ist.

Von Stunde an war Ngikiva ein anderer geworden. Seine Hütte war total abgebrannt, doch waren ihm sein braves Weib und no chvier seiner Kinder geblieben. Es galt, abermals ein neues Heim zu gründen; dieses aber schlug er im Christendorfe, in unmittelbarer Nähe seines Bruders Michael, auf und zeigte sich fortan als einen der eifrigsten unserer Katechumenen. Nie veräumte er einen Unterricht, ging fleißig zur Kirche und hielt alle seine Kinder zum gewissenhaften Schulbesuche an.

Inzwischen war wieder ein volles Jahr und darüber dahingegangen, und es nahte das große hochheilige Osterfest. Alleluja tönte es von den Lippen des Priesters, Alleluja, Alleluja respondierte die jubelnde Gemeinde, galt es doch heute ein doppeltes Ostern zu feiern: die Auferstehung des Herrn aus Grab und Todesnacht und die geistige Auferstehung unsterblicher Seelen aus der Nacht des Heidentums.

Eine große Anzahl von Männern, Frauen und Kindern sollte heute die hl. Taufe empfangen. Unter den Glücklichen waren auch Ngikiva, sein Weib und seine Kinder. Der Glückliche von allen aber war der früher so harte Ngikiva. Bei dem bescheidenen Mahle, das nach der Taufe stattfand und wobei die Täuflinge mit Maisbrot und Gerstentaffee regaliert wurden, hielt er plötzlich mit dem Essen inne und stammelte mit zum Himmel gewandten Blicken:

„Mich hat der liebe Gott selbst bekehrt. Ach, wie hart bin ich gewesen, daß er in solch' eindringlicher Weise zu mir reden mußte! Wir sind jetzt alle Kinder Gottes geworden, und ich fühle ein ganz neues Herz in meiner Brust, einen Frieden, von dem ich zuvor keine Ahnung hatte. Wie groß mag erst die Freude sein, die unser im Himmel oben wartet!

Wir sind nun Christen, wir wollen aber auch wahre, gute Christen sein und treu die Gebote Gottes halten, nicht wahr Koleta, mein liebes Weib? Unser Wahlspruch soll sein: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“

„Ja, dem Herrn wollen wir dienen,“ entgegnete die junge Christin gerührt, „er hat uns gerufen unter Blitz und Donner, ihm wollen wir dienen alle Tage unseres Lebens.“

Die Nachtigall.

(Schluß.)

Am andern Morgen reiste Herr von Koslow mit dem Grafen nach Petersburg ab. So unansehnlich ihr russisches Fuhrwerk war, so bequem und dauerhaft war es; und auch für Georg und Ostinsky war noch Platz. Die Reise ging gut vonstatten, und ehe der Graf es sich versah, waren sie in Petersburg.

Das Haus des Herrn von Koslow glich einem Palaste. Er stellte den Grafen als seinen größten Wohltäter seiner Frau und seinen Kindern vor. Die Kinder wollten es nicht sogleich glauben, daß der Vater diesem Manne in der abgetragenen, geflickten Uniform all sein Glück zu verdanken habe, und auch die Mutter war anfangs etwas befremdet. Als aber der Vater den Namen „Graf August von Sternfeld“ aussprach, ward ihr Angesicht von der lebhaftesten Freude wie verklärt. „Wie, Sie sind es, Herr Graf?“ rief sie mit Tränen in den Augen aus, und fand nicht Worte genug, ihm ihren Dank und ihre Verehrung auszudrücken.

Herr von Koslow erzählte, wie der Graf den Krieg gegen Rußland, den er für ungerecht und abenteuerlich gehalten, ganz gegen seinen Willen mitmachen mußte, und wie viel er in diesem furchtbaren Feldzuge ausgestanden. Frau von Koslow hörte mit der innigsten Teilnahme zu, und auch die Kinder blickten den Grafen beständig mit nassen Augen an.

Bald waren übrigens die Kleinen recht zutraulich gegen ihn. Die Geschichte von der Nachtigall war allen bekannt. Einer der Knaben erkundigte sich, ob jene Nachtigall noch lebe; ein kleines Mädchen fragte, ob er nicht ein Nest voll junger Nachtigallen mitgebracht habe, und das kleinste meinte: „Sie müssen uns ein solches Nest voll junger Nachtigallen schiden.“ Die größeren Kinder lachten, und der älteste Knabe bemerkte: „Das wäre freilich schön, wenn es möglich wäre, denn wir hätten schon oft nur allzu gern eine Nachtigall gesehen und gehört; allein in unserm kalten Lande sind diese herrlichen Singvögel selten.“

Herr von Koslow verschaffte nun dem Herrn Grafen seinem Rang als Rittmeister gemäß eine neue, prächtige Uniform. „Sie haben mich auch zweimal neu kleiden lassen,“ erklärte er. Frau von Koslow aber machte sich eine wahre Herzensangelegenheit daraus, den geplünderten Grafen mit Linnenzeug im Ueberflusse zu versehen. Auch sie erklärte: „Ihre Frau Mutter und Ihre Fräulein Schwestern haben einst meinen Mann in seiner Jugendzeit ebenso ausgestattet.“

Als nun der Graf ganz neu gekleidet in seiner prächtigen Uniform da stand, heftete Herr von Koslow ihm das geraubte Ehrenkreuz an die Brust. „Sehen Sie,“ sagte er lächelnd, „wie weit ich es durch Ihre Güte gebracht habe. Sogar einen Orden kann ich Ihnen, wenn auch nicht verleihen, doch wenigstens wieder ersetzen.“ Der Graf wunderte sich, woher Herr von Koslow dieses Ehrenzeichen habe. „Die Kosaken,“ antwortete jener, „haben eine Menge Kreuze der französischen Legion und auch einige Ordenszeichen deutscher Offiziere erbeutet und an ihre schmutzigen Mützen genäht. Ich habe viele davon gekauft und glücklicher Weise fand sich darunter auch das Zeichen des Ordens, den Sie zur ehrenvollen Auszeichnung erhalten haben. Das Ehrenzeichen an der Brust kann wohl geraubt werden, allein das wahre Ehrgefühl im Herzen, das Gefühl für alles, was gut und heilig ist, und sich auf Religion und Tugend bezieht, kann uns keine räuberische Hand entreißen.“

Auch Georg wurde neu montiert, und ein Felleisen, das Herr von Koslow ihm schenkte, von der Frau von Koslow mit neuer Wäsche und verschiedenen nötigen Kleidungsstücken vollgestopft.

Graf von Sternfeld mußte länger in Petersburg verweilen, als er gedacht hatte, denn der Krieg in Deutschland machte das Reisen dorthin noch nicht ratsam. Erst Mitte Oktober wurde Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen und zog sich die französische Armee

über den Rhein zurück, allein verschiedene Städte Norddeutschlands, wie Danzig, Hamburg usw., blieben noch lange von ihnen besetzt. Es wurde für den Grafen zu spät im Winter, noch eine so weite Reise anzutreten; so wurde sie also auf die ersten Tage des Frühlings verschoben.

Vor dem Tage der Abreise führte Herr von Koslow den Grafen in sein großes Kutschen-Magazin und schenkte ihm den schönsten Rejewagen. „Sehen Sie,“ sagte er lächelnd, „alles, was Gott geschehen läßt, ist zu irgend etwas gut, wenn wir es auch oftmals erst nach Jahren einsehen. Das zerbrochene Wagenrad bringt Ihnen nun eine neue Kutsche ein! Die Pferde sind schon bestellt; in Hamburg werden Sie dieselben finden. Die Adresse an den Kaufmann liegt schon bereit.“

Beim Abschied gab Herr von Koslow dem Grafen noch eine Börse voll Geld. „Ich habe das Geld allerdings zur Reise nötig,“ sagte der Graf, „aber sobald ich nach Hause komme, soll mein erstes Geschäft sein, Ihnen einen Wechsel auf diese Summe zu übersenden.“

„Nicht doch,“ entgegnete Herr von Koslow, „unterstützen Sie mit dem Gelde lieber die Armen, zumal dürftige Kinder, die etwas in der Welt lernen wollen und dazu Fähigkeit genug, aber nicht genügend Geld haben. Was wir den Armen geben, ist auch ein Wechsel, gültig und zahlbar bei Gott in dieser und in jener Welt.“

Die ganze Familie begleitete den Grafen bis zum Schiffe. Herr von Koslow umarmte den Grafen noch innig, Frau von Koslow trocknete sich die Tränen und die Kinder küßten ihm die Hand. Noch lange, nachdem er eingestiegen war und das Schiff das Ufer verlassen hatte, winkte Herr von Koslow mit seinem Hut und die Frau mit ihrem weißen Taschentuche, und die Kinder warfen Hüte und weiße Taschentücher in die Höhe, bis das Schiff aus ihren Augen verschwunden war.

8. Fröhliches Wiedersehen in der Heimat.

Der Graf hatte eine sehr glückliche Reise. Als er sich seiner Grafschaft näherte, vernahm er, daß man ihn überall in der ganzen Gegend für tot halte. Es schien ihm daher nötig, seiner Mutter und seinen Schwestern die Kunde von seiner Rückkehr mit der erforderlichen Klugheit und Vorsicht zukommen zu lassen.

Er begab sich daher noch spät am Abend zu einem Jugendfreunde, Herrn von Horst, dessen Schloß nahe an der Straße lag und noch etwa zwei Meilen von Sternfeld entfernt war. Der gute Herr hatte eine unbeschreibliche Freude, seinen lieben Freund, den er als tot betrauert hatte, lebend vor sich zu sehen. Beide verabredeten nun, Frau von Horst solle mit ihrer Schwester sogleich am nächsten Morgen nach Sternfeld fahren und die Frau Gräfin und ihre Töchter, bei denen sie öfters Besuch machten, auf die Ankunft des Grafen vorbereiten. Gegen Abend fuhr dann der Graf und Herr von Horst auch dahin. —

Die Nachricht, der Graf lebe und werde heute noch ankommen, hatte sich mit Blitzesschnelle in der ganzen

Gegend verbreitet. Als er sich daher mit seinem Freunde dem Schlosse näherte, war schon eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet und mit Blumen in allen Farben geziert. Eine Menge Volkes begrüßte ihn mit lautem Jubel; unter dem Schloßthore aber standen die Gräfin und ihre Töchter und fast der ganze Adel der Umgegend. Die Mutter schloß ihren Sohn mit stummem Entzücken in die Arme, and auch die Schwestern umarmten den geliebten, so lange tot geglaubten Bruder mit unaussprechlicher Freude. Kein Auge blieb trocken.

Auch Georg wurde von dem Landvolk mit lauter



Gedenket der Armen! Wittig, Leipzig-Bl., Breitkopfschr. 18.

Freude begrüßt. „Seht nur,“ riefen ihm seine alten Kameraden entgegen, „der Risch ist auch wieder da! Gottlob, daß du noch lebst!“ Alles Volk umringte ihn und stürmte voll Freude auf ihn ein. — „Nun, nun,“ sagte Georg, „so erdrückt und zerreißt mich doch nicht,“ und schüttelte jedem der Reihe nach die Hand.

„Wie bist du denn aus Rußland wieder herausgekommen und dem Tode des Erfrierens und Verhungerns entgangen?“ — Georg erzählte ausführlich, wie er und der Herr Graf durch einen reichen Edelmann, der als Knabe hier in der Gegend die Ziegen gehütet, in der hochherzigsten Weise gerettet worden seien. Diejenigen, die Herrn Schnell noch gekannt hatten, riefen erstaunt: „Wie, der Michael, der Ziegenhirt, ist

ein so großer Herr geworden? Da schaut mal her, wie weit es der Mensch bringen kann, wenn er Verstand und Glück genug hat!"

Inzwischen hatten sich die Herrschaften mit dem Grafen in den großen, festlich gezierten Saal begeben. Mit großer Lebhaftigkeit schilderte während des Mahles Graf August seine überstandenen Mühsale und erzählte besonders ausführlich und mit inniger Nührung, wie ihn Gott durch einen edlen, menschenfreundlichen Mann, Herrn von Koslow, noch eben zur rechten Zeit vom Tode errettet habe. Alle hörten ihm mit der größten Teilnahme zu und dankten Gott für die augenscheinliche

ins Freie in unser Wäldchen gehen; da können wir erst recht herzlich und vertraut miteinander reden. Ich sehnte mich in den Schneefeldern Rußlands oft recht herzlich nach dir und meinen lieben Schwestern, und auch das Wäldchen mit seinem kühlen Schatten kam mir oft in den Sinn."

Sie gingen also zusammen in den Garten und durchwandelten in vertrautem Gespräche die reinlich bekiessten Wege des daranstoßenden Wäldchens. Die Sonne wollte bald untergehen, und Blätter und Blüten waren von ihrem goldenen Schimmer gerötet. Alles war so stille und ruhig, nur leise Lüfte wehten in den hohen Baumkronen — da fing eine Nachtigall zu schlagen an!

Die Gräfin faltete gerührt die Hände und sprach: „O mein Sohn, was ist alles geschehen seit der Stunde, da wir in diesem Wäldchen zum erstenmale die Nachtigall schlagen hörten! Wie hätte ich ahnen können, daß der liebe Gott schon damals eine Rettung durch den Gesang eines Vogels vorbereitete! So waltet die göttliche Vorkehrung in allen Dingen, auch den kleinsten. Anbetung, Lob und Dank sei dem guten, liebevollen Vater im Himmel ober, der alle Vögel unter dem weiten Himmel ernährt, aber seine Kinder, uns Menschen, noch unendlich mehr liebt und alles voll Weisheit und Güte zu unserm Besten lenkt! Na, an seine Güte und Vaterliebe erinnere uns der Gesang eines jeden Vogels, und uns zumal das Schlagen einer Nachtigall!"

Krippenlied.

O allerliebstes Jesulein,
Wie bin ich dir so gut,
Gibst ja für mich das Leben dein
Und all dein teures Blut.
Hast allerorten Tag und Nacht
An meiner Seele Heil gedacht
Und aufgetan des Himmels Thür,
Nun dank ich herzlich dir dafür,
Du liebster Herr mein!

O allerliebstes Jesulein,
Wie hab ich dich so lieb,
Und will du, daß ich trage Pein,
So jag' ich fröhlich: Gib!
Trugst ja für mich das schwerste Leid,
Das dank' ich dir in Ewigkeit
Und will aus ganzer Seele mein
Zu aller Zeit dein Eigen sein,
Mein süßes Jesulein!

Schw. Regina Most, O. St. D.



Bayrisches „Marterl“ auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen. Die Inschrift lautet: Wanderer, hemme Deinen Schritt und läste Deinen Gut, vergiß ein fromm Gebete nit, ein Bayrischer Held hier ruht.

Rettung. Auch Herr von Koslow, der es von einem Hirtenknaben bis zum kaiserlichen Finanzrat gebracht und dabei eine so edelmütige Gesinnung bewahrt hatte, wurde viel bewundert.

„Nun ja,“ sprach Herr von Horst, „das ist allerdings ein ganz außerordentliches Beispiel von Dankbarkeit; solch' dankbare Menschen wird man aber wenig in der Welt finden.“

„Das soll uns nicht abhalten, wohlthätig zu sein,“ erwiderte die Gräfin, „denn in diesem Falle haben wir den Dank in der andern Welt zu gut. Wir wollen immer gegen die Armen recht gut und wohlthätig sein. Wer reichlich sät, wird reichlich ernten, wenn auch nicht immer in diesem, so doch sicher in jenem Leben.“

Nachdem sich die zahlreiche Gesellschaft entfernt hatte, sagte Graf August: „Nest wollen wir noch ein wenig

Vor einigen Monaten gingen uns von einem Priester aus Oberbayern folgende Zeilen zu: „Das „Vergißmeinnicht“ habe ich wie zufällig entdeckt; es gefällt mir recht gut, besonders da Sie dem hl. Joseph eigens eine Rubrik eingeräumt haben. Ich benütze diese Gelegenheit, um ebenfalls eine Dankeschuld gegen ihn abzutragen, wozu ich mich schon längst gedrängt fühle.“

Ich befand mich nämlich in einer geradezu qualvollen Lage. Seit Monaten krank und im Bett, mußte ich umziehen, und war gar nicht einmal recht transportabel; ich betete viel und ließ beten zum hl. Joseph und auch zum hl. Antonius und gab und versprach Almosen. Immer näher rückte der gefürchtete Termin. Ein paar

Wochen vor dem Umzug wurde meine Lage statt besser — nur schlechter, ganz verzweifelt. Die Partei, deren Wohnung ich beziehen sollte, wurde von einem schweren Krankheitsunfall betroffen und konnte die Wohnung unmöglich verlassen, während ich ausziehen mußte. Ferner wurde meine Haushälterin ernstlich krank, und unsere einzige Stütze, das Dienstmädchen, wurde zu allem Ueberfluß nach Hause berufen, kurz, ich wußte mir nicht mehr zu helfen.

Aber siehe, der Sturm ging vorüber. Das Befinden der Haushälterin besserte sich nach einigen Tagen wieder, das Dienstmädchen durfte wieder bleiben, die erkrankte Partei erholte sich fast wunderbarer Weise schnell und konnte bis zum Termin die Wohnung räumen, und auch der Transport meiner Wenigkeit und Armseligkeit gelang besser, als ich mir zu hoffen getraut hatte. Noch heute denke ich mit Staunen und aufrichtigem Danke zurück, wie sich der Knoten so merkwürdig gelöst hat. Schickte durch Zahlkarte 2 Mk.; dafür senden Sie mir die „Simelsteiter“. Wer könnte nicht eine solche brauchen? Der Preis ist auch nicht hoch; kein Schreiner könnte um diesen Preis eine herstellen, aber das Steigen fällt mir schwer, da ich schon seit Jahren krank bin.“

Ein anderer Priester wurde durch eifriges Gebet zum hl. Herzen Jesu, sowie zum heiligen Joseph und hl. Antonius vor einer sicher in Aussicht gestellten Operation bewahrt. Zum Dank spendete er 100 Fr. für 4 Heidenkinder. — „Als unser Vater, der damals schon im 73. Lebensjahre stand, schwer an einer Lungenentzündung darniederlag, betete ich zum heiligen Joseph und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ ein Almosen, wenn der Vater wieder gesund würde. Innerhalb weniger Tage wendete sich die Krankheit zum Bessern, und heute ist der Vater trotz seines hohen Alters noch recht rüstig. Kurz darauf erkrankte mein Mann. Der Arzt erklärte die Krankheit als den Anfang einer Lungenentzündung. Die Gefahr war umso größer, weil mein Mann schon zweimal eine schwere Lungenentzündung durchgemacht hatte. Ich wandte mich abermals mit dem Versprechen eines größeren Missionsalmosens an den hl. Joseph mit dem Erfolg, daß sich die Entzündung nicht weiter ausbildete und mein Mann bald wieder vollkommen gesund war. Heuer zog sich meine Schwester durch Einstoßen eines Holzplitters eine Blutvergiftung zu. Schon wollte man ihr den Finger abnehmen, da beteten wir vertrauensvoll zum heiligen Joseph und suchten einen andern Arzt auf. Diesem gelang es, die Hand und den Finger bis zum ersten Glieder zu retten. Das erste Glied mußte abgenommen werden; heute kann meine Schwester wieder der Arbeit nachgehen. Ich selbst fand nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph Linderung in einem starken Hautausschlag. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank für alles!“

„Angeregt durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht“ riet ich einer mir bekannten belgischen Familie zu einer neuntägigen Andacht. Der Mann und Ernährer der Familie war nämlich plötzlich wegen Verdacht verhaftet worden und saß seit zwei Wochen im Gefängnisse. Am fünften Tag der Novene wurde der

Mann, obchon der Verdacht noch nicht aufgeklärt war, zur großen Freude seiner Familie wieder entlassen. Alle sind davon überzeugt, daß das göttliche Herz Jesu, die liebe Muttergottes, sowie der hl. Joseph und Antonius, an die sie sich gewandt hatten, ihnen geholfen habe.“ — „Vor zwei Jahren wurde ich mitten in meiner Studienzeit sehr schwer nervenkrank, so daß ich befürchtete, mein Studium gänzlich aufgeben zu müssen. Ich nahm nun meine Zuflucht zunächst zum hl. Antonius und versprach zugleich eine Wallfahrt zur schmerzhaften Muttergottes in Beuron. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde ich



D utzige Soldaten bet einem Marſch durch ein Dorf in der Buſowina.

wieder ganz gesund. Um nun mein Studium mit einem guten Examen beſchließen zu können, rief ich noch mehr als ſonſt den hl. Antonius, den hl. Joseph und die liebe Muttergottes vom guten Rat um ihre Fürbitte an und empfing fleißiger denn je die hl. Sakramente. Tatsächlich wurde mir die Gnade zuteil, daß ich trotz meiner zarten Geſundheit die inſolge der Prüfungen überaus anſtrengende Zeit nicht nur gut überſtand, ſondern auch mit einem glänzenden Examen abſchloß. Ich bin feſt überzeugt, daß ich dieſen Erfolg einzig und allein dem lieben Heiland im heiligſten Sakrament und der Fürbitte ſeiner Heiligen zu danken habe. Sobald ich in der Lage bin, werde ich ein Miſſionsalmosens folgen laſſen. Inzwiſchen bitte ich, mir das „Vergißmeinnicht“ weiterhin zuzustellen.“

„Ein armer Familienvater war vor einigen Monaten verwundet vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt. Die

Wunde heilte zwar bald, allein der Mann fiel in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Eines Nachmittags wurde ihm die letzte Wegzehrung gereicht, da man fürchtete, er werde die Nacht nicht überleben; denn es machten sich schon Anzeichen der Auflösung bemerkbar. Groß war der Jammer der armen Gattin und der kleinen Kinder, die jeden Augenblick gewärtig sein mußten, ihren Ernährer zu verlieren. Da mir die arme Familie sehr leid tat, nahm ich meine Zuflucht zum lieben hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“.



Unbestellte Empfängnis.

Was wohl kaum jemand zu hoffen gewagt hatte, geschah; der Mann genas und kann nun wieder seiner Beschäftigung nachgehen. Lob und Dank dem lieben Heiligen!

„In einer sehr wichtigen Geldangelegenheit hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, und es wurde mir in ganz auffallender Weise geholfen. Ebenso erfuhr ich die Hilfe des genannten Heiligen in einer großen Wohnungsnot.“ (10 Kr. Missionsalmosen.) — Dank dem lieben hl. Joseph für die Befreiung von Gewissensängsten (10 Kr. Antoniusbrot), für ein glücklich bestandenes Examen (5 Mk. Almosen), für eine passende, selbständige Stelle (10 Mk. für die Seidentinder), für die Genesung meines Vaters, der an Magentarrh und Gürtelrose erkrankt war (3 Mk. Almosen), für Hilfe in großer Sorge und Bedrängnis im Geschäft (30 Mk. Missionsalmosen). „Ich war in Sorge, ob mein Sohn die 4. und 5. Klasse des Gymnasiums mit Erfolg zurücklegen werde und versprach daher, zu Ehren des hl. Joseph ein Seidentind taufen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, mein Sohn hat in seinen Studien ganz zufriedenstellende Erfolge erzielt.“ Dank dem hl. Joseph

für Linderung schwerer Seelenleiden, für die Gewinnung einer uns aufgedrungenen Prozeßsache, für auffallende Hilfe in einem großen Anliegen (24 Mk. für die Taufe eines Seidentindes auf den Namen „Joseph-Bernard“ gespendet und das „Vergißmeinnicht“ abonniert).

„In einem großen finanziellen Anliegen und um Erlangung einer guten Stelle nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus, wobei ich nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ ein Almosen für die Mission versprach. In beiden Anliegen habe ich Erhörung gefunden; den genannten lieben Heiligen sei tausendfacher Dank gesagt!“ — „Die Erledigung meiner Pensionierung hat sich trotz der ungünstigen Zeiten über alle Erwartung gut vollzogen. Ich hatte im Falle der Erhörung ein Almosen versprochen und sende nun voll Dank 20 Kr. für das Liebeswerk des hl. Paulus zur Veranbildung von Priestern für die Mariannhiller Mission.“ Ein Soldat schreibt: „Meinen innigsten Dank dem hl. Joseph und dem hl. Apostel Judas Thaddäus, durch deren Fürbitte ich, wie ich fest überzeugt bin, aus großer Gefahr errettet wurde.“ — „Sende Ihnen 50 Fr. Missionsalmosen zum Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in leiblichen und geistigen Anliegen.“ — „Beiliegend 21 Mk. für die Taufe eines Seidentindes auf den Namen „M. Joseph“ zum Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph für den bisherigen Schutz im Krieg. Zugleich danke ich für Erhörung in verschiedenen Anliegen, speziell in einem Augenleiden und der Genesung meines Kindes.“

„Ich litt längere Zeit an einer eigentümlichen Art Nasenkrankheit, die sich möglicher Weise recht schlimm entwickeln konnte. Nachdem ich aber meine Zuflucht zum hl. Joseph und dem hl. Apostel Judas Thaddäus genommen und ein größeres Missionsalmosen versprochen hatte, sah ich mich von dem Uebel befreit. Später mußte ich mich einer schweren Halsoperation unterziehen und nahm wiederum meine Zuflucht zum Gebet. Die Sache nahm den denkbar besten Verlauf; für all die gewordene Hilfe sende ich heute ein Missionsalmosen von 112 Fr.“

„Vom westlichen Kriegsschauplatz schreibt ein Soldat: „Dem hl. Joseph tausendfachen Dank für das glänzende Bestehen zweier Prüfungen und die Genesung von zwei schweren Krankheiten! Auch jetzt habe ich wieder ein großes Anliegen, in dem mir, wie ich sicher hoffe, der hl. Joseph abermals helfen wird. Ich habe den lieben Heiligen zu meinem Schutzpatron gewählt.“ — „Ich hatte längere Zeit ein Uebel unter der Brust, das sich fortwährend verschlimmerte, mich arg belästigte und das Schlimmste befürchten ließ. Durch eifriges Gebet zum hl. Joseph, verbunden mit dem Gebrauch von Lourdes-Wasser und dem Ankauf eines Seidentindes bin ich wieder soweit hergestellt, daß ich keine Beschwerde mehr fühle und wegen der Sache außer Sorge bin. Auch in einem Familienzwiste, der durch eine Erbschaftsangelegenheit entstanden war, hat uns der hl. Joseph geholfen.“ (10 Mk. Missionsalmosen.)

„Durch den Biß einer Spinne hatte ich am Hals eine Art Blutvergiftung bekommen. Nach der zweiten Operation sagte der Arzt, wenn es jetzt nicht besser wird, müsse ich ins Spital. Ich ging traurig heim und fand da gerade die neueste Nummer vom „Vergißmeinnicht“. Die vielen Gebetserhörungen bestärkten mich wieder im Vertrauen zum hl. Joseph; ich wandte mich sogleich an den großen Heiligen und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen. Sogleich trat eine Erleichterung ein, und als

ich des anderen Tags wieder zum Arzt kam, sagte er, die Gefahr sei vorüber. Seitdem sind vier Wochen vergangen und ich bin schon wieder an meiner Arbeit. Herzlichen Dank dem hl. Joseph, den ich täglich im Gebet anrufe.“ — „Ein guter Bekannter von mir wurde im Kriege schwer verwundet. Alle hatten die Hoffnung auf Genesung aufgegeben. Ich wandte mich in der Not an den hl. Joseph und hielt eine Novene. Und siehe, gerade am neunten Tag kam aus dem Lazarett die Kunde, daß der Verwundete wieder auf Genesung hoffen dürfe. Ich hatte versprochen, den Fall zu veröffentlichen.“ — „Ich hatte ein kleines Kind, konnte es aber nicht stillen. Das Kind wurde immer schwächer; da wandte ich mich an die liebe Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius und versprach 5 Mk. Almosen für die armen Heidentinder. Seitdem war alle Schwierigkeit behoben, und ich kann nun mein Kind ganz gut stillen. Ich schreibe dies, um auch andere Mütter mit recht großem Vertrauen zu den genannten Heiligen zu erfüllen.“

„Von meinem im Felde stehenden Bruder hatte ich seit anfangs Mai keine Nachricht mehr erhalten. Alle Sendungen kamen mit dem Vermerk zurück: „Vermisst.“ Da wandte ich mich an den hl. Joseph, zu dem ich, seit ich die Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht lese, ein großes Vertrauen habe, und nach einer Novene erhielt ich die Nachricht, mein lieber Bruder sei am 18. Mai mit anderen seiner Kameraden in russische Gefangenschaft geraten. Ich sage dem hl. Joseph öffentlich Dank für den erhaltenen Aufschluß und lege 3 Mk. als Missionsgabe bei.“ — „Bin langjähriger Abonnent des Vergißmeinnicht und erwarte jedesmal mit Ungeduld die neue Nummer. Mit spannendem Interesse lese ich immer den Artikel „Gehet zu Joseph“ und heute will ich selber dem hl. Joseph öffentlich meinen Dank bezeigen, denn er hat uns schon oft geholfen, so namentlich in Geldverlegenheit, in schweren Krankheitsfällen und jüngst auch in Militärsachen. Das beiliegende Missionsalmosen (15 Mk.) möge zu seiner Ehre verwendet werden; auch gab ich mir Mühe, neue Meßbund-Mitglieder zu erwerben und werde das noch weiterhin tun. Ich stelle meine Familie unter den Schutz des hl. Joseph und rate jedem, der in Not ist, ein felsenfestes Vertrauen zu diesem lieben Heiligen zu haben; er wird sicher Erhörung finden.“

Ein schwerkranker Vater wollte vom Empfange der hl. Sterbesakramente nichts wissen. Man wandte sich an das göttliche Herz Jesu und bestürmte den hl. Joseph, er möge Fürbitte einlegen, und siehe, der Kranke hatte die Gnade, die hl. Sakramente zu empfangen. (5 Mk.

Almosen.) — „Dank dem hl. Joseph und Antonius für erlangte Hilfe bei einem Schenkelsschuß mit zerplitterten Knochen.“ (8 Mk. für die Mission.) — „Ich hatte eine schwere Wunde am Bein, betete fleißig zum hl. Joseph und zu den armen Seelen und habe Hilfe gefunden. Ich bin, Gott sei Dank, schon beinahe ganz geheilt. Das beiliegende Almosen möge zum Teil für drei Heidentinder, zu taufen auf die Namen Joseph, Maria und Anna, teils für hl. Messen nach meiner Meinung verwendet werden.“ — „Dem heiligsten Herzen Jesu, dem



Vor Weihnachten. Von C. G. Hellquist.

Leipziger Missionszentrale, Breitfußstraße 18

hl. Joseph und allen lieben Heiligen sei Dank gesagt für die Abwendung eines sehr schwierigen Prozesses! Beiliegend 21 Mk. für die Taufe eines Heidentindes auf den Namen Joseph.“

„Dreimal hatte meine Schwester eine sehr schwere Niederkunft gehabt, wobei jedesmal das Kind sein Leben lassen mußte. Nun sandten wir ein Almosen an Ihr Missionshaus ein mit der Bitte um das Gebet, und siehe, dieses Mal ging alles gut und meine Schwester ist glückliche Mutter eines gesunden Kindes geworden. Aus Dank schicken wir nochmals 20 Mk. Almosen zur beliebigen Verwendung, zugleich als Bitte um ferneren Schutz und Segen Gottes, namentlich auch für meinem im Felde stehenden, verheirateten Bruder.“ — „Mein geliebter Mann mußte schon am 5. Tag nach Ausbruch

des Krieges ins Feld. Ich versprach, womöglich täglich einen Besuch in unserer Dorfkapelle zu machen und da zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Muttergottes und zum hl. Joseph zu beten; auch wollte ich, wenn mein Mann glücklich zurückkehrte, einen Heidenknaben auf den Namen „Lorenz“ taufen lassen und eine gemeinsame Wallfahrt nach M.-Einsiedeln machen. Am 30. August bekam mein lieber Mann einen Hitzschlag, war längere Zeit recht elend, ist nun aber wieder ordentlich hergestellt und steht in unserer Nähe im Garnisonsdienst. Obwohl er nicht mehr so gesund ist, wie früher, so sende ich dennoch schon heute den Betrag ein für die Taufe des genannten Heidenkindes, sowie das Abonnement für den Kalender und das „Vergißmeinnicht“. Letzteres ist mir jedesmal ein willkommener Gast.“

„Vorige Woche hatte ich einen großen Schrecken dazumachen. Unser junges und stärkstes Arbeitspferd, das einen Wert von über 2000 Mk. hat, bekam plötzlich die Kolik. Mein Mann war nicht zu Hause, das Tier wälzte sich beständig auf dem Rücken, und wir hatten schon alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben. Nun versprachen wir unter anderem eine Novene zum hl. Joseph und den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Wie schon früher in mancherlei Not, so hat uns auch diesmal der hl. Joseph wieder geholfen, denn das erwähnte Pferd ist jetzt wieder vollkommen gesund und munter.“

Ein Soldat, der seit Beginn des Krieges im Felde steht und schon oft dem heftigsten Kugelregen ausgesetzt war, sandte uns ein Missionsalmosen als Dank zum göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius und für die armen Seelen im Purgatorium. Er schreibt: „Ich stehe nun ein volles Jahr im Feld (sein Brief ist datiert vom 4. August), und bin noch immer heil und gesund. Ich habe volles Vertrauen zum hl. Joseph, der mir schon in vielen Anliegen geholfen hat. Wer in Not ist, gehe zu ihm und es wird ihm geholfen werden, sofern es so Gottes hl. Wille und ihm zum Heile ist.“ — „Als ich die vielen Gebetsbroschüren im „Vergißmeinnicht“ las, sagte ich ebenfalls ein großes Vertrauen zum hl. Joseph und wandte mich an ihn mit der Bitte, er möchte doch meinem Mann, der nun in diesem schrecklichen Kriege schon so lange an der Front steht, einen kurzen Urlaub erwirken. Im Falle der Erhöhung versprach ich ein Missionsalmosen von 5 Mk. nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Meine Bitte wurde erhört; mein Mann hat tatsächlich Urlaub bekommen, weshalb ich hiemit dem lieben heiligen Joseph öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche.“

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für die Genesung meiner Mutter von einer Lungenentzündung, für die Heilung eines wehen Fußes, für Hilfe in einer schweren Krankheit und bei einem Examen, für die Linderung einer Nervenkrankheit, verbunden mit starker Herzerweiterung.“ (5 Mk. Almosen.) Ein Dienstmädchen schreibt: „Uebersende hiemit 20 Mk. für ein Heidenkind und 5 Mk. Missionsalmosen, dem hl. Joseph zur Dankagung für Hilfe in großem Anliegen. Dank dem hl. Joseph für die gute Vollendung eines Studienjahres (5 Mk. Almosen), für die Genesung meiner Mutter von einer Lungen- und Rippenfellentzündung (Heidenkind „Magdalena“ und 5 Mk. Antoniusbrot), für die Nachricht über einen im Felde gefallenen Krieger (20 Mk. Almosen, 5 Mk. für hl. Messen). Eine Vergißmeinnicht-Bezerin sandte 5 Mk. zu Ehren des heiligen Judas Thaddäus als Dank für Linderung eines sehr

schmerzlichen Leidens mit der Bitte um Bewahrung vor Rückfall.“

„Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für die Abwendung großen Unglückes im Stall (12 Mk. Almosen, 2 Mk. für die Aufnahme eines Soldaten in den Mariannhiller Neßbund), für Hilfe in einer Militäranglegenheit (30 Mk. Missionsalmosen), für die glückliche Erledigung einer Erbschaftsangelegenheit, für die Erhaltung einer ausständigen Geldsumme, für Befreiung von Gewissensängsten (10 Mk. Almosen), für die Veröhnung zweier in Streit geratener Familien (10 Mk. für die Mission), für die Erlangung einer guten Stelle für meinen Sohn (Heidenkind gekauft), für die Befreiung von einer bösen Hautkrankheit, wobei ich auch die armen Seelen angerufen hatte (5 Mk. Almosen), für Hilfe in Familien- und Kriegsangelegen (4 Kr. Almosen), für Hilfe in Prozeßsachen und anderen Anliegen (10 Kr. Missionsalmosen), für Hilfe in einem langjährigen Seelenleiden.“

„Auf die Fürbitte des hl. Joseph sind von zwei Schwestern, welche zu seiner Ehre die 7 Sonntage zu Ehren der Schmerzen und Freuden des hl. Joseph gehalten haben, zwei Messen, die längere Zeit vermisst waren, gefunden worden, in französischer und russischer Gefangenschaft. Ehre und Dank dem hl. Joseph!“ — „In vielen schweren Anliegen, so zum Beispiel um Gesundheit meiner Mutter, Befreiung meiner Brüder usw., nahm ich, durch das „Vergißmeinnicht“ aufgemuntert, meine Zuflucht zum hl. Antonius und wurde wunderbar erhört. Dafür sei ihm nebst dem hl. Joseph und der hl. Mutter Gottes mein schuldiger Dank gesagt. Möge er mir weiterhin helfen. Veröffentlichung war versprochen.“ — „Für gnädige Erhörung in Erntewetterangelegenheit dem hl. Joseph tauend Dank!“ — Eine Abonnentin schreibt: „Dank dem hl. Joseph und Antonius und der lieben Mutter Gottes und dem hl. Judas Thaddäus, für wirkliche Besserung meines Magenleidens, sowie für Genesung meines kranken Kindes und für den Schutz meines lieben Mannes im Felde.“ — Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Handel (5 Mk.). Für Erhörung eines Kriegsangebotes, Dank der lieben Mutter Gottes und hl. Joseph (3 Mk.). — Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph für guten Verlauf einer Krankheit. — Dank dem hl. Herzen Jesu, hl. Joseph und Antonius und der allerseeligsten Jungfrau für Hilfe im Studium. — Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einer Erbschaftsangelegenheit (50 Mk. Almosen). — Dank dem hl. Joseph für glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde. — Für Beschützung meines Mannes im Krieg (ein Heidenkind Rudolf). Bei fernem Schutz und glücklicher Rückkehr folgt ein größeres Almosen. Vergelt's Gott!“

Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph. Ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Eine meiner Freundinnen hatte einen wertvollen, für sie geradezu unentbehrlichen Gegenstand verloren. Da derselbe trotz aller Mühe nicht zu finden war, kam die Arme ganz aufgeregt zu mir und bat mich, in dieser Angelegenheit zum hl. Antonius zu beten, was ich auch gerne tat. Ihr Vertrauen zum genannten Heiligen war so groß, daß sie mir zum voraus als „Antoniusbrot“

eine kleine Spende für arme Kinder gab. Ich meinerseits versprach im Falle der Erhöhung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Unser Vertrauen wurde belohnt; der betreffende Gegenstand fand sich an einem Orte, wo ihn niemand vermutet hätte. Wie innig dankten wir dem hl. Antonius, der uns schon oft aus der Verlegenheit geholfen hat!“

„Ich war tief in einen Prozeß verwickelt und erwartete mit Bangen den Tag der Entscheidung; doch mit Hilfe des hl. Antonius, den ich vertrauensvoll um seine Fürbitte angerufen hatte, gewann ich denselben glänzend, weshalb ich ihm hiemit öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche.“ — „Schon längere Zeit suchte ich nach einem braven, fleißigen Dienstmädchen, konnte aber nie die richtige finden. Da gelobte ich dem hl. Antonius nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ eine kleine Missionspende, und habe nun ein tüchtiges Mädchen bekommen. Innigen Dank dem großen Heiligen, der mir auch sonst wiederholt geholfen!“ — „Sende Ihnen durch Postschek 10 Kr. zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius von Padua, auf deren Fürbitte ich eine Geldsumme wieder bekommen, die ich infolge der italienischen Kriegserklärung schon für verloren glaubte.“ — „Herzlichen Dank dem lieben hl. Antonius für die Bewahrung meines Sohnes vor weiteren Kriegsgesfahren.“ (10 Mk. Antoniusbrot.)

„Sende 5 Mk. Antoniusbrot, da mir der große Heilige in einem schweren Nervenleiden und anderen Anliegen geholfen hat.“ — „Wir suchten eine passende Wohnung und versprachen 5 Fr. „Antoniusbrot“, sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Doch die neue Wohnung wollte uns anfangs gar nicht behagen; wir bezogen sie mit förmlichem Widerwillen. Nach einigen Wochen aber sahen wir ein, daß wir eine sehr praktische, für uns höchst passende Wohnung bekommen haben, weshalb wir unserem Versprechen gern nachkommen und dem hl. Antonius, dem großen Wundermann, unsern herzlichsten Dank aussprechen.“

Das Jesuskind und die dankbaren kleinen Schwarzen.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Willst du segnen, lehr' ein Kind!
Aus dem Körnlein werden Mehren;
Wie dein Körnlein war gesinnt,
Wird das Brot die Welt einst nähren.
Willst du segnen, lehr' ein Kind!

In der Knabenschule unserer Missionsstation Ezenstochau ist ein Altärchen aufgestellt. Da thronet gar majestätisch der kleine Jesusknabe mit der Weltkugel in der Hand und blickt so liebevoll und mild auf die kleinen Schwarzen herab, die sich ungeheißern, ganz aus freien Stücken, um ihn sammeln.

Eines Tages nun — Weihnachten war nahe — sehe ich beim Vorübergehen an der Schule das Altärchen hell erleuchtet, und durch die weitgeöffneten Fenster dringen helle Knabenstimmen an mein Ohr. Unwillkürlich bleibe ich stehen und sehe auf die kleine fromme Betterschar. Ganz vorne kniet der kleine Joseph; leuchtenden Auges blickt er gar treuherzig mit schön gefalteten Händen zum lieben Jesuskind empor; rings herum knien seine Kameraden, und aus dem Munde der Kleinen steigen Gebete auf, so innig und fromm, so aus dem innersten Herzen heraus, wie eben nur ein reines, gläubiges Kinderherz beten kann.

Ich warte bis zum Schlusse dieser Privatandacht, denn eine solche war es offenbar, und frug dann die fröhlich heraushüpfenden Knaben, weshalb sie denn gerade so schön gebetet hätten und ob es ihnen wohl ihr Lehrer befohlen habe? — „Nein,“ lautete die Antwort, „wir haben selber eine Novene angefangen aufs heilige Weihnachtsfest. Der umfundisi (Herr Katechet) hat uns soviel Schönes und Gutes vom lieben Jesuskind erzählt, daß wir glaubten, jetzt vor Weihnachten jeden Tag etwas bei seinem Altärchen beten zu müssen.“ Sprachen's und eilten fort, sich ein Viertelstündchen mit Ballspiel zu unterhalten.

Da kommt noch ein Nachzügler aus der Schule heraus. Es ist der kleine Joseph, den wir soeben kennen gelernt haben. Er hatte offenbar dem Jesuskind noch etwas Besonderes sagen müssen und war deshalb ein paar Minuten länger knien geblieben, als die anderen. Jetzt stand er vor mir und blickte mich mit seinem immer lächelnden Gesicht gar freundlich und unschuldig an. „Joseph,“ fragte ich ihn, „was hast du denn dem lieben Jesuskind noch Schönes zu sagen gehabt, daß du so lange geblieben bist?“ — „Ich, ich,“ begann er mit sichtlich Verlegenheit, „ich habe dem lieben Jesuskind gedankt, daß es aus Liebe zu uns ein schwaches Kindlein geworden und für uns auf die Welt gekommen ist; auch habe ich ihm gedankt, daß es uns einen so guten Baba (Vater; er meinte den Herrn Katecheten) gegeben hat.“

Wahrlich, die Dankbarkeit dieses lieben, schwarzen, kaum zehn Jahre alten Knaben rührte mich tief. Man kann zuweilen lesen, die Schwarzen seien undankbar, und es lohne sich nicht, das Geld und die Mühe, die man auf ihre Erziehung verwende; ich kann im Gegenteil versichern: Ich bin seit mehr als 25 Jahren mit dem Unterricht und der Erziehung schwarzer Kinder beschäftigt, hunderte von Knaben und Mädchen waren mir anvertraut, und ich habe viele Freude an ihnen erlebt. Die meisten von ihnen sind inzwischen gute, brave Christen geworden und sind mir bis zur Stunde treu und dankbar geblieben. Jetzt gehen schon ihre Kinder bei uns in die Schule.

O wie dankbar ist ein Kind!
Pflege ich die zarte Pflanze,
Schütz' ich sie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze.
O wie dankbar ist ein Kind!

Fronleichnam in Keilands.

Von Schw. Edeltrudis, C. P. S.

Im „Vergißmeinnicht“ ist schon wiederholt erzählt worden, wie schön und feierlich alljährlich das hochheilige Fronleichnamsfest im Mutterhause Mariannhill gehalten wird und auch auf unsern größeren Stationen, wie in Ezenstochau, Reichenau, Lourdes usw. Mit solchen Leistungen können wir arme Keiländer allerdings nicht gleichen Schritt halten. Unsere Station ist verhältnismäßig klein und in vielen Stücken recht arm. Eine neuangekommene Schwester, die an Besseres gewöhnt war, meinte, wir hätten ja bloße Bohnenstangen als Fahnenstangen.

Damit nun aber unsere guten Wohltäter nicht glauben, es fehle uns am redlichen Willen, dem lieben Heiland im Tabernakel ebenfalls einen möglichst schönen Ehrentag zu bereiten, oder wir seien am Ende gar halb lutherisch geworden, so will ich heute mein Herz in beide Hände nehmen und den geehrten Vergißmeinnicht-

Lesern schlicht und einfach erzählen, wie wir heuer unser Fronleichnam hielten.

An Kirchenschmuck und Paramenten haben wir nicht viel, dagegen wurde an Blumen und Grün alles herbeigeschafft, was wir nur im Wald und Garten aufreiben konnten. Doch eine gewisse Vorsicht war auch hier geboten. In dieser Gegend sind nämlich alle Waldbäume bis auf eine Art, welche die Eingeborenen „umtati“ nennen, voll spitziger, fingerlanger Dornen. So ein Dornengestrüpp durften wir doch nicht in die Nähe des Altares bringen; nein, mit Dornen wollten wir den Herrn nicht krönen! Zum Glück bot unser Garten Schöneres und Besseres, und so machte schließlich unser Kirchlein doch einen recht günstigen Eindruck; desgleichen der Prozessionsweg und die vier Altären.

Um 10 Uhr riefen die zwei Glöcklein die Gläubigen zur Hochmesse, bei der zehn Erstkommunikanten dem Tische des Herrn sich naheten. Ihnen schlossen sich 110 andere Neuchristen an, teils ältere Kommunikanten, teils solche, die am letzten Osterfeste zum erstenmale kommuniziert hatten. Das war auch ein Schmuck und eine Ehrengabe und ich hoffe, daß der liebe Heiland eine rechte Freude an der Sammlung und Andacht dieser schwarzen Kommunionkinder gehabt hat.

Um 11 Uhr war die sakramentale Prozession, an der sich etwa 300 Neuchristen beteiligten. Voraus die Schuljugend mit Kreuz und Fahne, dann der wohlgeschulte schwarze Sängerkhor, geleitet vom Hochw. Vater Superior und einem eingeborenen Lehrer; unmittelbar vor dem Allerheiligsten, das ein schwarzer Priester, Andreas Ngidi, trug, Blumen streuende Mädchen in weißen Kleidern. Den Schluß bildeten, den Rosenkranz betend, das übrige Volk. Daß wir dabei auch unserer Angehörigen in der Heimat gedachten, speziell auch unserer geehrten Wohltäter, und aus ganzem Herzen um den heißersehnten Frieden beteten, versteht sich wohl von selbst.

Es war 1/2 1 Uhr, als die Prozession in die Kirche zurückkehrte. So ist auch auf kleineren Missionsstationen trotz aller Armut Fronleichnam der schönste und segensreichste Tag im ganzen Kirchenjahr. Dem Herrn sei Dank für alles!

Eine verständige Frau.

Eine Hausfrau hatte eine Magd, fleißig und anständig, und wäre alles recht gut gewesen, wenn nicht manchmal, gerade wenn sie ihren alten Vater besuchte, im Hause etliche Kleinigkeiten fehlten, die anderswo auch zu gebrauchen waren; wo sie aber hingekommen waren, konnte man nicht sagen. So ging es eine Weile, und der Hausfrau lag es gar schwer auf dem Herzen; erst der Verdacht, und dann, wenn der Verdacht wahr wäre, wie schade es um das Mädchen sei, und endlich, wie man's ihr wohl auf die beste Weise abgewöhnen könne.

Einnmal nun fiel ihr Auge ungesucht auf einen Korb in der Magdkammer, und wie sie näher hinsah, so war darin etwas gemahlener Kaffee und Zucker. Das war aber um die Zeit, da Kiecke wieder einen Besuch daheim zu machen pflegte, und die Frau dachte sich gleich den Zusammenhang, denn es fehlte ihr seit einigen Tagen etwas am Kaffee und in der Zuckerbüchse, und es tat ihr leid, das Mädchen unehrlich zu finden; denn unehrlich ist's eben, sei's im Kleinen oder im Großen. Aber sie war ein vernünftiges Weib und ließ nichts davon merken. Als aber die Magd vom Felde heimkam und um Urlaub

bat, sagte die Frau: „Nicht wahr, Kiecke, du hast einen alten Vater daheim?“ — „Ja, Madame, den wollte ich eben besuchen.“ — „Nun, der alte Mann wird manches brauchen können, was er nicht hat; so nimm dies Geld und ein Pfund Zucker und bring's deinem Vater als Gruß von mir; auch kannst du ihm meines Mannes alten Schlafrock und die warmen Winterstühe mitnehmen“; und damit gab sie ihr das nötige Geld und die genannten Sachen.

Da ward das Mädchen über und über rot, und es war, als ob sie noch etwas mehr sagen wollte, als einen bloßen erschrockenen Dank. Am andern Tage aber war der Hausfrau Kaffeebüchse und Zuckerdose gerade so voll, als sie sein sollte, und es hat seitdem nie wieder etwas im Hause gefehlt. Ja, treuer ist ihr noch keine Magd geblieben, wie sie oftmals gesagt hat; und darum müssen wir diese Geschichte, die uns wohl gefallen hat, hier wieder erzählen, anderen Hausfrauen zu Nutz und Frommen. Denn welch' hohe Meinung wir in aller Ergebenheit auch selbstverständlich von den werten Leserinnen dieses Blattes haben, so glauben wir doch, daß nicht alle so gehandelt hätten. Manich eine hätte vielleicht ein großes Geschrei im Hause angehoben, Mann und Kinder zu Zeugen des Hausdiebstahles herbeigerufen, auch wohl der Frau Nachbarin unter dem „Siegel der Verschwiegenheit“ davon erzählt, und der Magd eine gehörige Standrede gehalten und sie, wenn sie gerade entbehrlich war, mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt; oder wenn sie zur Zeit nicht gut zu entbehren gewesen wäre wegen der Arbeit, ihr doch den Dienst zum nächsten Termin aufgekündigt, sie bis dahin wie eine Verworfenne mit Mißtrauen und Verachtung behandelt und dadurch verbittert und im Bösen bestärkt.

Briefkasten.

Güttingen: 25 Fr. als Dank zu Ehren des göttl. Herzens Jesu für ein Heidenkind, zu taufen auf den Namen „Joseph-Ado“ dankend erhalten.

M. S. M.: 10 Fr. als Dank für Erhörung in zwei wichtigen Anliegen erhalten.

Bh. B. A.: 50 Fr. für die Taufe zweier Heidenkinder „Elisabeth und Philipp“ dtd. erh.

Gerisau: 25 Fr. für ein Heidenkind „Maria“ zu taufen. Schönenwerd: 25 Fr. für ein Heidenkind Ida, als Dank für wiedererlangtes Geld.

Troppau: 3 Kr. dtd. erhalten.

Th. L.: 22 Kr. als Dank für Taufe eines Kindes auf den Namen Anton Maria erhalten.

Unbekannt: Als Weihnachtsgabe für die armen Heidenkinder und zu Ehren des hl. Joseph, der mir aus der Not geholfen, 5 Fr. Vergelt's Gott!

Th. St.: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe. (10 M. Alm.) D. Sch. 20 M. für 1 Hdb. u. 10 M. für hl. M. als Dank für Genesung eines Kindes erh.

M. Ae.: Betr. erh. R. Dank dem hl. Josef für Genesung meines an Masern erkrankten Kindes. (5 M. Alm.)

Obergerrnaringen: 27 M. für 1 Hdb. Kal. u. Alm. dtd. erh. 3 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef für Heilung eines Bruchleidens. M. Fr. Herzl. Verg. Gott für ges. 50 M. Die 2 Heidenkinder werden auf die Namen: Antonius und Karl Borom. getauft, die hl. M. werden besorgt. F. Sch. 40 M. 50 Pfg. dtd. erh. Die 2 Heidenkinder F. u. M. werden besorgt! 20 M. für 1 Hdb., um durch die Fürbitte des hl. Jos. u. Ant. Hilfe im Zukleiden zu erhalten. Affamstadt: 20 M. f. 1 Hdb. dtd. erh.

Mannheim: 21 M. für 1 Hdb. Anton als Dank dem göttl. S. Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und Ant. für auffallende Geberherhörung erh. Gengenbach: Beitrag zu Ehren des hl. Josef für Hilfe in einem Anliegen dtd. erh.

M.: 10 M. für Antoniusbrot aus Dankbarkeit für glückl. Genesung erhalten. Mödelsee: 10 M. für Erhörung in einem Anliegen dtd. erh.

C.: Eine Verehrerin des hl. Herzen Jesu spendet 3 M. zu einer Herz Jesu Statue. Vergelt's Gott!

B.: 21 M. zur Taufe 1 Hdbd. „Karl“ um glückliche Heimkehr eines Familienvaters, dtd. erh.

Von Schlierstadt und Hemsbach je 10 M. als Dank für glückl. Geburt.

Iron Mountain-Mich: 1 Doll. als St. Ant. Brot, als Bitte um Heilung einer Krankheit, erhalten. A. M. S. in M. 20 M. für die allgem. Zweite u. Bedürfnisse der Mission (in besonderer Meinung gesendet), richtig erhalten; herz. Vergelt's Gott. — A. J. Friedrichsh., 5 M. Antoniusbrot erhalten; Gott vergelte es. Allersheim: 10 M. zur Dankagung, zu Ehren des hl. Josef erhalten. F. P. L. M. 21 für 1 Heidentind „Thaddäus Anton Jakob“ erhalten. — Von Angen. Amberg, 20 M. erhalten zur Taufe eines Hdbd. „Anton Josef“ zu Ehren dieser beiden Heiligen um Hilfe in schwerem Anliegen. Herz. Vergelt's Gott. — Als Missionsalmoosen 20 M. zum Dank für Hilfe in einem Anliegen, S. B., erhalten; herz. Vergelt's Gott.

Gemünd: 7 für hl. Messe R. u. D. erhalten. — Heimersheim: 5.50 M. dankend erhalten. — Ellrich: 5 M. dankbarst erhalten. — Nieder-D.: 50 M. dankend erhalten. Gott vergelte es! — Köln Kalk.: 5 M. zu Ehren des hl. Ant. für erlangte Gnade. — Aachen: 5 M. z. Dank für erlangte Gnade erhalten. — Düsseldorf: 14 M. f. hl. Messen. Dank dem hl. Herzen Jesu für glücklich bestandenes Examen. — Schalkenmehren: Dank dem hl. Ant. Er hat geholfen. — Ellrich: 5 M. in gewisser Intention dank. erhalten. — Essen: 5 M. in gewisser Intention dank. erhalten. — Sommerum: 5 M. in gewisser Intention dank. erhalten. — Dülmen: 20 M. in gewisser Intention dank. erhalten. — Gamme: 22.50 M. für 1 Heidentind „Johanna“ und für Vergelt'smeint. dankend erhalten. — Aachen: 150 M. z. Dank für Erhöhung in schwerem Anliegen erhalten. — F. R. 20 M. als Dank zum hl. Josef erhalten. — Bonn: 42 M. für 2 Heidentinder Maria und Julia dankend erhalten.

Dankfagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Okt. bis 15. Nov. 1915 zugesandt aus:

Krippen, Lindenholz. Um glückliche Heimkehr eines Kriegers, Egg a. Günz, Frankfurt, Igersheim, Au a. Inn, Ringsheim, Dantersweiler, Friedrichshafen, Reibergreuten, Löhbach, Aebing, Oberstdorf, Burglauer, Allfeld, Mühlbach, Landschut, Dettelbach, Grainer, Waldbach, Schmalegg, Sazbach, Rothachmühle, Theilheim, Frankfurt-Oberstadt, Kottweil, Niebererleith, Erfurt, München, Stöttwang, Saffurt, Buchen, Einlingen, Augsburg, Buchen, Ludwigshafen. Ein Krieger dankt dem hl. Josef für Erhöhung in großer Not. Hilfenheim, Weismain, Waldburn, Bigling, um Erhöhung in zwei schweren Anliegen. Aying, um glücklichen Ausgang einer schweren Augenoperation bei einem Soldaten, Schlaghof, 2 mal in verschiedenen Anliegen. Watterdingen, um Schutz des Gatten im Kriege. Dresden, Bisingen 2 mal, um glückl. Heimkehr von Angehörigen aus dem Kriege. Mannheim, Angering, Dho, Lindlar-Nebr., Schöndorf, Gersfeld, Ueberbach, Partensteinbütten, München, Schaffhausen. Dank dem hl. Antonius für auffallende Erhöhung in großem Anliegen, M. Saures, Pir. (3 M.), Parsberg, Motten, Schirmer, Lamerdingen, Arnstein, Eschbach, Kirchheim, Oberpleichfeld, Windischbuch, A. R. Regensburg: Dank dem hl. Ant. für wunderbare Hilfe in 2 Fällen. Weilheim, Sondernau, Morlesau, Dietenheim, D.: Alle geistl. und leibl. Anliegen einer Witwe. Rosenburg, Arnhofen, Bilsting, Dorfstein, Königshofen, Waldstetten, Altmannsh.: Dank dem hl. Josef u. Ant. für Erhöhung in einem Anliegen (10 M.). Allensbach: Dank der Ib. Muttergottes und hl. Josef für Hilfe in Krankheit (10 M.). Garmisch: Dank dem hl. Josef und Ant. für Gebets-erhöhung (10 M.). Essen (Ruhr), Zenggraben, Götterborn, Ballum, Friesenbruch b. Steele, Wieseke, Grefeld, Neundorf, Grefeld, Sögel, Bonn, Untel, Essen, Köln, Bochum, Lauf, Muggenhausen, Coblenz, Würselen, Ruhrort, Broklemünd, Sommerum, Kieste, Köln, Oppeln (2 mal), Gleiwitz, Sobow, Schepantowitz, Hofau, Bdzung, Breslau, Tüchel Westpr., Ueberlingen, Schönowald, Arnstein, Bischofsheim, Rupp, Nauenberg, Allfeld, Weil b. St., Michach, Straubing, Mindelheim, Augsburg, Passau, Wargolschhausen, Radensburg, Schwaig, Freiburg, Herberlingen, Rohrdorf, Lörach-Stetten, Redargemünd, Nordheim, Neumarkt-Liburg, Unterpartstetten, Oberharmersbach, Frensdorf, Uchtersfangen, Sinselang, Füssen, Buch, Schlettstadt, Baden-Baden, Oppeln, Winterthur, Ober-

büren, Schifflenen, Nagaz, Anglifen (Aarg.), Lenzerheide, Muri, Schönenwerd, Güttingen, Baden (Aarg.), Bunt, Altdorf, Mittelbröckhagen, Zella, Essen, Villerbed, Sammersdorf, Wildstod, Mertloch, Gelsenkirchen, Kirchheim, Nienhagen, Köln, Mühlheim, Elberfeld, Nordhagen, Rühlseggen, Niederlahnstein, Darmstadt, Aachen, Lippspringe, Hönningen, Altenberg, Fischeln, Morbach, Kolzheim, Trier, Benbanten, Sulzbach, Reiterich, Lonzen, Düsseldorf-Unterrath, Dortmund, Dedingen, Kufloch, Amtzell, Oberalfingen, Lindau, Högldorf, Schlierstadt, Baden-Baden, Wustweiler, Jfing, Mauth, Ramstein, Wallbüren, Hechendorf, Allach, Obenheim, Arnstein, Kleinfinghofen, Schönowald, Rothschmühle, Beuel, Königsbach, Tegernbach, Stöttwang, Allfeld, Reweg, Parsberg, Kuswil, Ober-Alt, Luttikon, Bilters, Neudorf, Alterswil, Elfen, Schaffhausen, Thal, Golsbach, Hesperthal, Goffau, Laufen, Zürich, Zermatt, Schönowald, Burgfried, Brunn, Aufig, Gröttau, Hilzmarzdorf, Kloster Kronburg, Steyr, Schludena, Troppan, Gramastetten, Fendels, Kendenich, Bodelt, Eifen, Schlott-Kewenig, Aachen, Galle, Gleen, Berncafel, Düren, Nenzelen, Warstein, Hasborn, Vergarten, Herfel, St. Wendel, Büllmen, Coblenz, Liffendorf, Köln, Alflingen, Verlen, Hellingen, Bullingen, Abendorf, Duisburg, Dorffeld, Jawobzio, Wiedomiz, Haynau, Klein-Kottor, Bertholdsdorf, Strappite, Brenzlau, Gnesen, Kleinfelden, Hünigen, Odenheim, Wehlmeil, Zürich, Schenton, Schwyz, Zuzwil, Oberurnen, Kribourg, Geran, Neuentrich, Altdorf, Alten, Rütthi, Wohlen, Ballwil, Intsch, Schaffhausen, Altemheim, Schur, Golsbach, Käfels, Frauenfeld, Langgasse, Töb, Engelberg, Lenggenwil, Zermatt, Schneifingen, Oberriet, Wadenwil, Schaffhausen, Gurmels, Beinwil, Hünfen, Käfels, Würenlingen, Zirkels, Geran, Mahren, Andwil, Tägerig, Affoltern, Emz, Teufen, Brig, Wil, Golsbach, Unterlunzofen, Niebererlinsbach, Zugwil, Dietenwyl, Kofzin, Gr. Strehlis, Charlottenburg, Neuland, Breslau, Gziffowa, Bistupiz, Dresden, Grazen Böhmen, Zubenburg Steiermark, Leibniz Steiermark, Tachau Böhmen, Volders Tirol, Dechantskirchen Steiermark, Hochenebe Böhmen, Thanstetten D. O., Bozen Tirol, St. Johann a. Hoheburg, Arab Szentmarton Ungarn, Böbern N. O., Neumarkt Obbs, Weitenstein, Linz a. D., Losenstein D. O., St. Nikolaus i. Uten, Neunkirchen N. O., Kauerbach D. O., Schöndorf b. Politschka, Burgstall N. O., St. Ulrich i. Gröden, Währ-Rothmühl, Haag-Hausruck, Grieskirchen, Wolslegg, Abbazia Istria, Groß-Rötenndorf, Raase östr. Schles., Ralling, Mattiel, Aupitz Währen, Wien VII. Bez., Zuzilau Böhmen, Herzogenbrunn, Graz, Ratten Steiermark, Engesfeld N. O., Agram, Radlersburg, Alt-Ehrenberg, Bischeldorf Steiermark, Hirschbach D. O., Grafendorf b. Sainz, Körmend Ung., Kirling b. Wien, Editz Nied.-Destr., Warberg a. Krems, Böcklabrud D. O., Beretsch Ung., Junsbrud, Avar, Leitmeritz, Brunn, Eisgrub Währen, Galizien b. Gili, Ratten Steiermark, St. Peter b. Graz, Sarleinsbach D. O., Leopoldschlag D. O., Junsbrud Tirol, Udwiz Böhmen, Bram D. O., Rattendorf Währen, Reichenberg Böhmen, St. Peter b. As-pang N. O., Suratsfeld N. O., Gallneukirchen 2 mal, Gifingen Vorarlberg, Viehofen N. O., Mattig Böhmen, Kleinarl Salz-burg, Toblach Tirol, Weichstetten D. O., Böcklabrud D. O., Zell b. Zellhof D. O., Hörbranz Vorarlberg, Koblach Vorarlberg, Reifersdorf b. Freistadt, Witterlaab D. O., Amstetten N. O., Gramerstetten D. O., Willowdale-Kan., Milwaukee-Wis., New Hampton-Iowa, Detroit-Mich., Detroit-Mich., Lindlar-Nebr., St. Cloud-Minn.

Memento.

(Eingefandt vom 15. Oktober bis 15. November 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Merkbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Catharina Geiger, Elisabeth-M. J. Barbara Schred Dayton-Ohio. Franz Klocke, Randalph-Nebr. Christina Schulte, Detroit-Mich. Anna Peters, Grefeld. Anna Spurf L. a. D., Trier. Johann Hausmann, Essen. Witne Joh. Math. Wilb. Kirfel, Gemünd. Johann Deserno, Brand. Wilhelm Kay, Bergeborbeck. Anna Greisbach, Orken. Luise Leiber, Eichsfeld. Alois Binder, Benrath. Bernhard Torbede, Heinrich Torbede, Franz Fleige (senior) und Franz Fleige (jun.), Kieste. Jakob Weynaud, Efenborn. Kath. Bergmann, Essen. Amalie Lampe, Mettingen. Frau Richter geb. Weder, Gilzem. Johann Treußen und Katharina Hersten, Ohlex. Witw. Maria Kirfel, Würselen. Eilf. Schütte geb. Simon, Weine. Frau Nagelschmitz, Luxemburg. Elisabeth Neuber und Elisabeth Wiedhöfster, Lette. Witw. Hollmann und Herm. Böhmer, Gronau. Fr. Spurf, Lehrerin, Hütters-

dorf. Fr. M. Wittlinger, Wendorf. Fr. Joh. Effelen, Besh. Fr. Bodentass, Neppeln. Heinrich Janzen, Nevelaer. Frau Josef Eschbach, Kleinburden. Herr J. Schneider, Oberkirch. Frau Zander, Neuh. Gottfried Schnitzler, Mödingen. Hochw. Professor Roderich, Brüm. Gerhard Krinn, Walsum. Paul Brauner, Barel. Dechant Kemper, Warburg. M. Tillmann, Neuh. Luise Reiner, Triberg. Joh. Mich. Michel, Ruchband. Apollonia Scharr, Igersheim. Josefa Edlmeyer, St. Wolfgang. Josef Kösch, Fidlhof (Magernreuth). Johann Barenther und Anna Müller, Rosall. Elisabetha Reineck, Büchenau. Jacob Bauer, Schwalldorf. Therese Zauner, Mainz. Viktoria Egger, Wörrishöfen. Albert Müller, Seminarlehrer a. D., Würzburg. Amalie Süß, Fanny Müller und Maria Altkäsl, Landau a. d. Saar. Maria Lindner, Möding. Katharina Diehl, Mainz. Luise Schuler, Stuttgart. Georg Maier, Stabern. Friedrich Angerer, Göttried. Stefan Gösslo, Wildberg. Therese Bay, Steinbach. Therese Hund, Ueberlingen. Hilaria Ehinger und Hilda Wals, Ravensburg. Postverwalter Valle, Nellingen. Maria Holzmann, Neufang. Kreszenz Heigl, Seimbach. M. Anna Hubert, Dohn. Louise Willmann, Lambach. Maria Rüby, Langquaid. Therese Vinz und Anna Herzog, Maßberg. Aug. Kuhn, Trischweiler. Karoline Krause, Grafenort. Paul Dietrich, Kollington-Minn. Antonetta Zimmer, North-Washington Iowa. Ida Kelle, Steward-Kan. John Kolzo, Detroit-Mich. Fr. Freisendorfer, Lengfurt a. M. Matthäus Konrad, Walbitten. Urban Heß, Wiesensfeld. Martin Solz, Schallfeld. Karolina Schindler, Ida Groß, Eleonore Klisch und Kunig. Harth, Motten. Gertrud Dünnebach, Westerbörsfeld. Anton Solbach, Ittersweiler. Philomena Eging, Reubelried. Anna Büchleiner, Augsburg. Kaspar Waurer, Pipinsried. Maria Anna Schöber, Landl. Dorothea Langhirt, Iteilheim. Gottfried Sachs, Wahlen. August Schregermann, Gerichstetten. Maximiliana Drössel, Rottweil. Johann und Anna Maria Ort, Oberndorf. Antonia Conrad, Breslau. Joseph Walter, Seitsch. Emilie Geiger, Herisan. Karl Kaufmann, Walters. Pantraz Deiß, Dornach. Ludwina Tangwalder, Bermatt. Josepha Deiß, Bolgach. Verena Kurrer, Dornau. Karl Keller, Alt St. Johann. Josepha von Matt, Altdorf. Louise Jmeich, Wörel. Emilie Suppiger, Tringen. Josepha Niederer, Bild. Magdalena Häppler, Schwarzenegg. Fridolin Studt, Oberurnen. Augustin Holzger, Gluringen. Eduard Moosberger, Rithausle. Anna Fuchs, Ließthal. Franz Käslin, Luzern. Ferdinand Leimgruber, Herznach. Nikolaus Bräuer, Halbig. Julius Reugebauer, Breslau. Josefa Janland, St. Johann. Saggauthal. Kreszenz Klingler, Achensee Tirol. Anna Bojer, Graz. Alois Knäfl, Silberegg Kärnth. P. Florentin Troger, O. Fr. M. Vinz. Marie Luer, Stuhlweihenburg Ung. Alois Ferbs, Rimburg. Hochw. Paul Kaufhold, Leutich Matrei. Schw. Petronila v. hl. Stanislaus, Warberg O.-Oest. Schw. Perpetua Engl, Vinz. Valthasar Merthleder und Juliana Merthleder, Hennhart O.-Oest. Franz Derflinger, St. Florian O.-Oest. Elisabeth Freudenhaler, Rainbach O.-Oest. Johann Leitner, Simerau. Franz Seyrl, Gutau. M. Amantia Gumpersberger, Vinz. Franz Auer, Vinz. Anna Neubauer, Kirchbach. Jakob Klug, St. Stefan ob. Stainz. Stefan Rohn, Ujzentanna. Agnes Rabr, Cäzilia Gruber, Maria Seidl, Maria Arnter, Lorenz Schwarz, Franz Maierl, Maria Reisch, Theres Frohnhaller und Aloisia Richmann, Hans Steiermark. Frau M. Stangl, St. Nikolay ob. Draßling. Vater Ambrosius Gagliardi und Georg Thomas, Gouffila Rumänien. Rezett Tomas und Francis Sitvan, Vegrád Ungarn.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Oskar Vogt, Kriegsfreiwilliger, Oberprimaner, Breslau. Albert Duelli, Goldenberg. Albert und Hermann Wäsmar, Niederwühl. Johannes Jung, Heudorf. Wilhelm Forche, Biendorf. August Werner, Neugersdorf. Konrad Maier, Schwindkirchen. Wendelin Müller, Eufenhofen. Jos. Steinbach, Mosbach. Ambros Witt, Vitus Stuhler und Georg Stöhr, Augsburg. Ferd. Bierl, Bielenhofen. Johann Gleikner, Kleintenreuth. Ferdinand und Emil Destringer, Rot (Amt Wiesloch). Andreas Wiest und Josef Straub, Schwallendorf. Georg und Anton Bauer, Schirmig. Josef Demel, Fritz Bayer und Max Kanzler, Landau a. d. Saar. Fritz Dobl, Rellingen. Adam Körner, Medenheim. Anton Miedl, Langendorf. Karl Singer, Kestastel. Soldat Kille, Freiburg. Unteroffizier Josef Wecksel, Speikwangen. Anton Hieber, Otterbach. Johann Hörtshof, Steinwiesen. Joseph Kern, Bohlbach. Anton Wahnsiedel, Eitenheim. Wilhelm Müller, Peterstal. Ludwig

Lemmel, Saarunion. Bernhard Hülsenhaus, Kallstedt. Valentin Ruppert, Euerhausen. Josef Kleinbens und Josef Dreiel, Bühlertal. Leonhard Madel, Rieden. Anton Kempi, Großkissendorf. Unterarzt Martin Hermann, Bruck. Wilh. Kleinpopen, Augsburg. Rupert Ernst, Oberkirchberg. Theodor Ksintzel, Schaffhausen. Joh. Bapt. Dircher, Vainfurt. Unteroffiz. Josef Konienzug, Olafen. Math. Streicher, Lehrer, Leutnant, Stepperg. Heinrich Wuthe, Edigheim. Andreas Kösch, Heroldsbach. Johann Bäsler, Konrad Bäsler, Joh. Wirth und Johann Müller, Großbarendorf. Georg Dechner, Kösch. Stefan Starkl und Franz Schwer, Groß-Tajaz. Anton Hübl, Zweifelsreith. Franz Felsl, Greifendorf. Franz Reichta, Schattan. Johann Buchsteiner und Franz Kührlechner, Haus Steiermark. Alois Kilzmojer, Matten Steiermark. Karl Frewein, Weiskirchen Steiermark. Johann Semlisch, Nadersburg Steiermark. Franz Gmeiner, Nischelsdorf Steiermark. Friedrich Schring, Ober-Georgenthal. Franz Schierhuber, Lilienfeld N.-Oest. Paul Dub. Heinrich Meriens, Aachen. Peter Josef Schilling, Verrenrath. Gottfried Kilders, St. Hubert. Eduard Bod und Martin Lühem, Brand. Ludwig Mund, Marienfeld. Thomas Hemes, St. Vieth. Josef Kurichildgen, Rüzgen. Otto Kühle, Elberfeld. Fritz Tembrink, Müllingen. Böhmer Herw., Cronau. Clemens zu Brügge. Josef Tiefenthal, Lommerlum. Peter Benin, Brunn. Heinrich Ader, Birgesdorf. Jakob Reichgrath und Ludwig Dörr, Hostenbach. Jakob Venard, Wadgassen. Wilhelm Kiering, Solthausen. Franz Stich, Verlar. Anton Gövert und Ignaz Limberg, Albersloh. Franz Korte, Warstein. Ewald Panförder, Essen-Mittenscheid. Carl Meuters, Grefeld. Josef Brands, Theodor Lebrad, Josef Böhmer. Fritz Schattmann, Johann Kaumann, Wilhelm Olsen, Johann Arnz, Theodor Klappen, Heinrich van der Läh, Hermann Kieger, Johann Schwes, Gerhard Klappen, Wilhelm Schöps, Eduard van der Läh, Wilhelm Hennigs, Josef Hennemann und Johann Hennemann, Marienbaum. Wilhelm van Did und Heinrich van Did, Bienen. Hochw. Joh. Pet. Ader, M. Glabbach. Christian Ratfs, Cöln. August Gerads, Kefternich. Johann Milz, Wehlen. Konrad Mengelers, Dülken. Josef Kaiser, Kohne. Heinrich Kemmel, Münderoth. Max Richter, Villerbed. Johann Mather, Bütgenbach.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Vergeltmeinnicht will uns in diesem Kriegsjahre beistehen, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionszöglinge gewinnt. Die Abonnenten des Vergeltmeinnicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundeskreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzlich „Vergelt's Gott“!

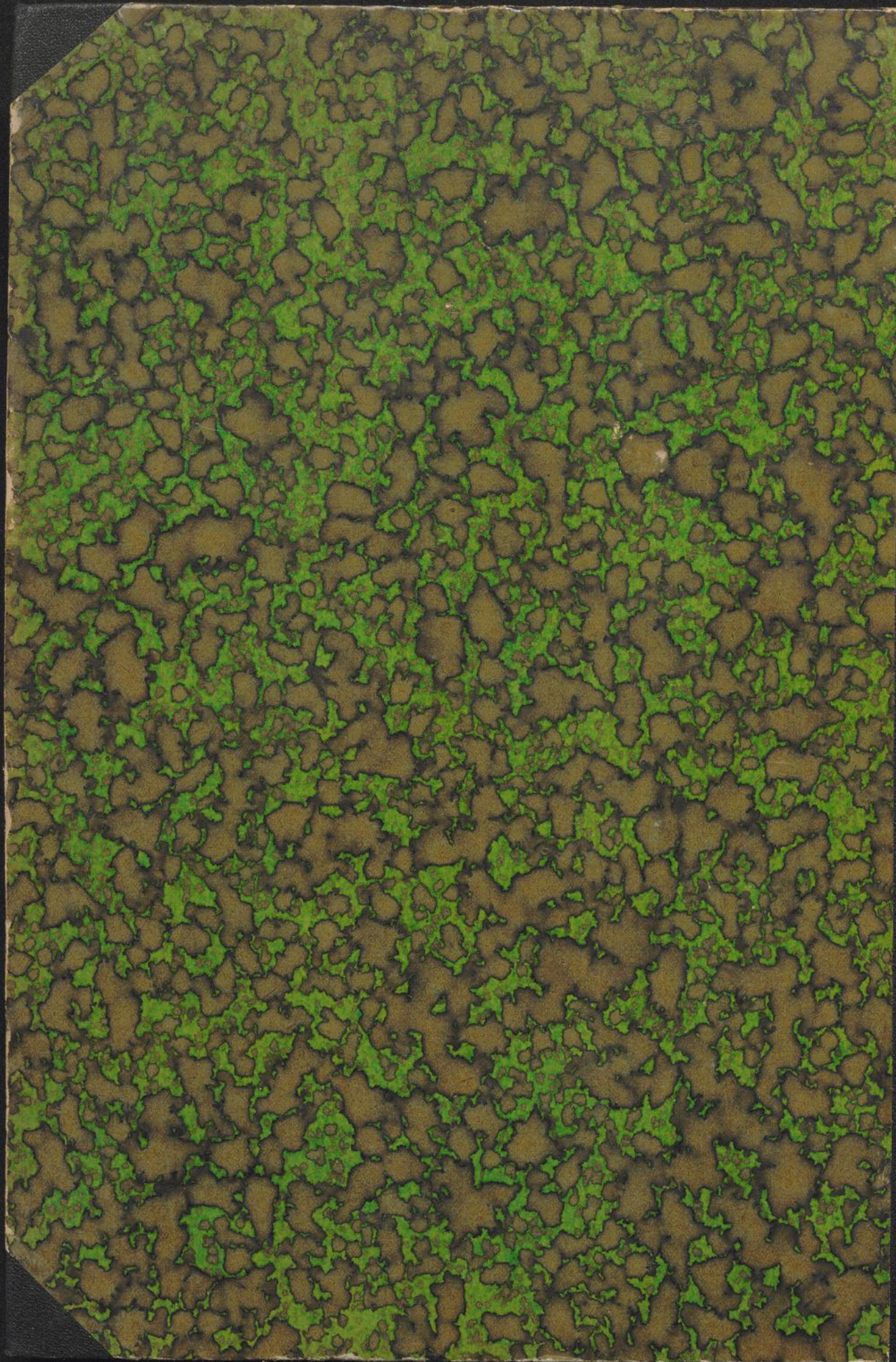
Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Redaktionschluß am 15. Oktober 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur: Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.



Ver
4

3
(V
Z

Vergissmeinnicht
Jg. 32-34
1914-16

32-34
(1914-16)
Z-9327